



nie

①
120

HfBK Dresden - Bibliothek



00621245

1711
1712
1713
1714
1715
1716
1717
1718
1719
1720
1721
1722
1723
1724
1725
1726
1727
1728
1729
1730
1731
1732
1733
1734
1735
1736
1737
1738
1739
1740
1741
1742
1743
1744
1745
1746
1747
1748
1749
1750
1751
1752
1753
1754
1755
1756
1757
1758
1759
1760
1761
1762
1763
1764
1765
1766
1767
1768
1769
1770
1771
1772
1773
1774
1775
1776
1777
1778
1779
1780
1781
1782
1783
1784
1785
1786
1787
1788
1789
1790
1791
1792
1793
1794
1795
1796
1797
1798
1799
1800

Friedrichs von Schiller

s ä m m t l i c h e W e r k e .



Zweites Bändchen.

Stuttgart und Tübingen,
in der F. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1 8 1 7 .

3690
Eduard Schalle
1818

19. März 1871

23. 4. 1871

2690

1871

1871

1871

I n h a l t.

Seite

Gedichte der dritten Periode.

Die Begegnung. 1797.	3
An Emma. 1796.	5
Das Geheimniß. 1797.	6
Die Erwartung. 1796.	8
Der Abend. 1795.	11
Des Mädchens Klage. 1798.	12
Der Jüngling am Bache. 1803.	14
Sehnsucht. 1801.	16
Der Pilgrim. 1803.	18
Die Ideale. 1795.	20
Die Gunst des Augenblicks. 1802.	24
Berglied. 1804.	26
Der Alpenjäger. 1804.	28
Dithyrambe. 1796.	30
Die vier Weltalter. 1802.	32
Punschlied. 1803.	35
An die Freunde. 1802.	36
Punschlied, im Norden zu singen. 1803.	38
Madowessische Todtenklage. 1797.	41

	Seite
Das Siegesfest. 1803.	43
Klage der Ceres. 1796.	49
Das eleusische Fest. 1798.	54
Der Ring des Polykrates. 1797.	63
Die Kraniche des Ibykus. 1797.	68
Hero und Leander. 1801.	76
Kassandra. 1802.	86
Die Bürgerschaft. 1798.	91
Der Taucher. 1797.	97
Ritter Loggenburg. 1797.	104
Der Kampf mit dem Drachen. 1798.	108
Der Gang nach dem Eisenhammer. 1797.	119
Der Graf von Habsburg. 1803.	129
Der Handschuh. 1797.	134
Das verschleierte Bild. 1795.	137
Die Theilung der Erde. 1796.	141
Das Mädchen aus der Fremde. 1796.	143
Das Ideal und das Leben. 1795.	144
Parabeln und Räthsel. 1802.	151
Der Spaziergang. 1795.	164
Das Lied von der Glocke. 1799.	173
Die Macht des Gesanges. 1795.	189
Würde der Frauen. 1795.	191
Hoffnung. 1797.	196
Die deutsche Muse. 1800.	197
Der Sämann. 1795.	198
Der Kaufmann. 1795.	199
Odysseus. 1765.	200
Karthago. 1795.	201

	Seite
Die Johanniter. 1795.	202
Deutsche Treue. 1795.	203
Kolumbus. 1795.	204
Pompeji und Herkulanum. 1796.	205
Uliß. 1795.	208
Zeus zu Herkules. 1795.	208
Die Antike an den nordischen Wanderer. 1795.	209
Die Sänger der Vorwelt. 1796.	210
Die Antiken zu Paris. 1800.	211
Thetis, eine Geisterstimme. 1802.	212
Das Mädchen von Orleans. 1801.	213
Manie. 1799.	214
Der spielende Knabe. 1795.	215
Die Geschlechter. 1796.	216
Macht des Weibes. 1796.	218
Der Tanz. 1795.	219
Das Glück. 1798.	221
Der Genius. 1795.	224
Der philosophische Egoist. 1795.	227
Die Worte des Glaubens. 1797.	228
Die Worte des Wahns. 1799.	230
Sprüche des Confucius. 1795 und 1799.	232
Licht und Wärme. 1797.	234
Breite und Tiefe. 1797.	235
Die Führer des Lebens. 1795.	236
Archimedes und der Schüler. 1795.	237
Menschliches Wissen. 1795.	238
Die zwey Tugendwege. 1795.	238
Würden. 1795.	239

	Seite
Zenith und Nadir. 1796.	239
Ausgang aus dem Leben. 1795.	239
Das Kind in der Wiege. 1795.	240
Das Unwandelbare. 1796.	240
Theophanie. 1795.	240
Das Höchste. 1795.	240
Unsterblichkeit. 1795.	240
Botistafeln. 1796.	241
Die beste Staatsverfassung. 1796.	256
An die Gesetzgeber. 1796.	256
Das Ehrwürdige. 1796.	256
Falscher Studiertrieb. 1796.	256
Quelle der Verjüngung. 1796.	256
Der Naturkreis. 1796.	257
Der Genius mit der umgekehrten Fackel. 1796.	257
Tugend des Weibes. 1796.	257
Die schönste Erscheinung. 1796.	257
Forum des Weibes. 1796.	258
Weibliches Urtheil. 1796.	258
Das weibliche Ideal. 1796.	258
Erwartung und Erfüllung. 1796.	259
Das gemeinsame Schicksal. 1796.	259
Menschliches Wirken. 1796.	259
Der Vater. 1796.	260
Liebe und Begierde. 1796.	260
Güte und Größe. 1796.	260
Die Triebfedern. 1796.	260
Naturforscher und Transscendental-Philosophen. 1796.	261
Deutscher Genius. 1796.	261

	Seite
Kleinigkeiten. 1795.	262
An die Profektenmacher. 1795.	264
Das Verbindungsmittel. 1796.	264
Der Zeitpunkt. 1796.	264
Deutsches Lustspiel. 1796.	264
Buchhändler-Anzeige. 1796.	265
Gefährliche Nachfolge. 1796.	265
Griechheit. 1796.	266
Die Sonntagskinder. 1796.	266
Die Philosophen. 1796.	267
Die Homeriden. 1796.	270
Der moralische Dichter. 1796.	271
Die Danaiden. 1796.	271
Der Kunstgriff. 1796.	271
Jeremiade. 1796.	272
Wissenschaft. 1796.	273
Kant und seine Ausleger. 1796.	273
Shakespears Schatten. 1796.	274
Die Flüsse. 1796.	277
Der Metaphysiker. 1795.	280
Die Weltweisen. 1795.	281
Pegasus im Loche. 1795.	284
Das Spiel des Lebens. 1796.	288
Einem Freunde der Weltweisheit. 1795.	289
Poesie des Lebens. 1795.	290
An Göthe. 1800.	292
Abschied vom Leser zum Schluß des Musenalmanachs von 1795.	296
An Demoiselle Slevoigt bey ihrer Verheyrathung. 1797.	297

	Seite
Der griechische Genius an Meyer in Italien. 1796.	299
Einem Freunde in das Stammbuch. 1805. .	299
In das Folio : Stammbuch eines Kunstfreundes. .	299
Das Geschenk. 1796.	300
Wilhelm Tell. 1804.	300
Dem Erbprinzen von Weimar. 1802.	301
Der Antritt des neuen Jahrhunderts. 1801.	303

G e d i c h t e

der

d r i t t e n P e r i o d e .

Die Begegnung.

Noch seh ich sie, umringt von ihren Frauen.
Die herrlichste von allen stand sie da;
Wie eine Sonne war sie anzuschauen;
Ich stand von Fern und wagte mich nicht nah.
Es fasste mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach.
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach.
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach,
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
 Die Seele endlich mir zurücke kam,
 Da sah ich in den engelgleichen Zügen
 Die Liebe ringen mit der holden Scham,
 Und alle Himmel glaubt' ich zu erstiegen,
 Als ich das leise süße Wort vernahm —
 O droben nur in sel'ger Geister Chören
 Wird' ich des Tones Wohlklang wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt,
 Und still bescheiden nie gewagt zu sprechen,
 Ich kenne den ihm selbst verborg'nen Werth;
 Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
 Dem Armen sey das schönste Loos beschert;
 Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen.
 Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
 Das ihn erwiedern und empfinden kann.“

U n E m m a .

Welt in nebelgrauer Ferne
 Liegt mir das vergang'ne Glück,
 Nur an Einem schönen Sterne
 Weilt mit Liebe noch der Blick;
 Aber wie des Sternes Pracht
 Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,
 Dir der Tod die Augen zu,
 Dich besäße doch meinummer,
 Meinem Herzen lebtest du.
 Aber ach! du lebst im Licht,
 Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
 Emma, kann's vergänglich seyn?
 Was dahin ist und vergangen,
 Emma, kann's die Liebe seyn?
 Ihrer Flamme Himmelsglut
 Stirbt sie, wie ein irdisch Gut?

Das Geheimniß.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
 Zu viele Lauscher waren wach;
 Den Blick nur durst' ich schüchtern fragen,
 Und wohl verstand ich, was er sprach.
 Reiß komm' ich her in deine Stille,
 Du schön belaubtes Buchenzelt!
 Verbirg in deiner grünen Hülle
 Die Liebenden dem Aug' der Welt.

Von ferne mit verworr'nem Sausen
 Arbeitet der geschäft'ge Tag,
 Und durch der Stimmen hohles Brausen
 Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
 So sauer ringt die kargen Loose
 Der Mensch dem harten Himmel ab;
 Doch leicht erworben, aus dem Schoße
 Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
 Wie treue Lieb' uns still beglückt!
 Sie können nur die Freude stören,
 Weil Freude nie sie selbst entzückt.
 Die Welt wird nie das Glück erlauben,
 Als Beute wird es nur gehascht;
 Entwenden mußt du's oder rauben,
 Eh dich die Mißgunst überrascht.

Reiß auf den Behen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Bertheidige dieß Heiligthum!



Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?

Hat nicht der Kiegel geklirrt?

Nein, es war des Windes Wehen,

Der durch diese Pappeln schwirrt.

D schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
 Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen.
 Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
 Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen,
 Und, all' ihr Schmeichellüste, werdet wach
 Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
 Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
 Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpfst durch die Hecken

Raschelnd mit eilendem Lauf?

Nein, es scheuchte nur der Schrecken

Aus dem Busch den Vogel auf.

O! lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
 Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
 Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
 Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!

Der Liebe Wonne flieht des Lauscher's Ohr,
 Sie flieht des Strahles unbescheid'nen Zeugen!
 Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
 Darf still herblickend ihr Vertrauter seyn.

Rief es von ferne nicht leise,
 Flüsternden Stimmen gleich?

Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
 Ziehet durch den Silbertelch.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
 Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
 Die Blume neigt sich bey des Westes Kuß,
 Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen,
 Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
 Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
 Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
 Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?

Rauscht's nicht den Laubgang daher?

Nein, die Frucht ist dort gefallen,
 Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
 In süßem Tod und seine Farben blassen;
 Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
 Die Kelche schon, die seine Gluten hassen.

Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
 Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen,
 Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
 Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
 Glänzt's nicht wie seid'nes Gewand?
 Nein, es ist der Säule Flimmern
 An der dunkeln Luxuswand.

O! sehnend Herz, ergehe dich nicht mehr,
 Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
 Der Arm, der sie umfassen will, ist leer;
 Kein Schattenglück kann diesen Busen fühlen;
 O! führe mir die Lebende daher,
 Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
 Den Schatten nur von ihres Mantels Saum! —
 Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leif, wie aus himmlischen Höhen
 Die Stunde des Glückes erscheint,
 So war sie genah, ungesehen,
 Und weckte mit Küffen den Freund.



Der Abend.

Nach einem Gemälde.

Senke, strahlender Gott! — die Fluren dürsten
 Nach erquickendem Thau, der Mensch verschmachtet,
 Matter ziehen die Rosse —

Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers kristallner Woge
 Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?

Rascher fliegen die Rosse,

Thetis, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
 Springt der Führer, den Baum ergreift Kupidō,
 Stille halten die Rosse,

Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
 Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
 Liebe. Ruhet und liebet!

Phöbus, der liebende, ruht.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset,
 Die Wolken ziehn,
 Das Mägdlein sitzet
 An Ufers Grün,
 Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
 Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
 Das Auge vom Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben,
 Die Welt ist leer,
 Und weiter gibt sie
 Dem Wunsche nichts mehr.
 Du Heilige, rufe dein Kind zurück!
 Ich habe genossen das irdische Glück,
 Ich habe gelebt und geliebet!

Es rinnet der Thränen
 Bergelicher Lauf;
 Die Klage, sie wecket
 Die Todten nicht auf;
 Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
 Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
 Ich, die himmlische, will's nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage
Den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die traurende Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
 Blumen wand er sich zum Kranz,
 Und er sah sie fortgerissen
 Treiben in der Wellen Tanz.
 Und so fliehen meine Tage,
 Wie die Quelle, raslos hin!
 Und so bleichet meine Jugend,
 Wie die Kränze schnell verblühn!

Fraget nicht, warum ich traure
 In des Lebens Blüthenzelt!
 Alles freuet sich und hoffet,
 Wenn der Frühling sich erneut.
 Aber diese tausend Stimmen
 Der erwachenden Natur
 Wecken in dem tiefen Busen
 Mir den schwerenummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
 Die der schöne Lenz mir beut?
 Eine nur ist's, die ich suche:
 Sie ist nah' und ewig weit.
 Sehrend breit' ich meine Arme
 Nach dem theuren Schattenbild,
 Ach, ich kann es nicht erreichen,
 Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schoß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

S e h n s u c h t.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
 Die der kalte Nebel drückt,
 Könnt' ich doch den Ausgang finden,
 Ach, wie fühlt ich mich beglückt!
 Dort erblick' ich schöne Hügel,
 Ewig jung und ewig grün!
 Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
 Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
 Töne süßer Himmelsruh,
 Und die leichten Winde bringen
 Mir der Düste Balsam zu.
 Gold'ne Früchte seh' ich glühen
 Winkend zwischen dunkeln Laub,
 Und die Blumen, die dort blühen,
 Werden keines Winters Raub.

Ach wie schön muß sich's ergehen
 Dort im ew'gen Sonnenschein,
 Und die Luft auf jenen Höhen
 O wie labend muß sie seyn!
 Doch mir wehrt des Stromes Toben,
 Der ergrimmt dazwischen braust;
 Seine Wellen sind gehoben,
 Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Banker!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

D e r P i l g r i m.

Noch in meines Lebens Lenze
 War ich und ich wandert' aus,
 Und der Jugend frohe Tänze
 Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe,
 Warf ich fröhlich glaubend hin,
 Und am leichten Pilgerstabe
 zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
 Und ein dunkles Glaubenswort;
 Wandle, rief's, der Weg ist offen,
 Immer nach dem Aufgang fort,

Bis zu einer gold'nen Pforten
 Du gelangst, da gehst du ein;
 Denn das Irdische wird dorten
 Himmlisch unvergänglich seyn.

Abend ward's und wurde Morgen,
 Nimmer, nimmer stand ich still;
 Aber immer blieb's verborgen,
 Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
 Ströme hemmten meinen Fuß,
 Ueber Schlünde baut' ich Stege,
 Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
 Kam ich, der nach Morgen floß;
 Froh vertrauend seinem Faden,
 Warf ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
 Trieb mich seiner Wellen Spiel;
 Vor mir liegt's in weiter Leere,
 Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
 Ach, der Himmel über mir
 Will die Erde nie berühren,
 Und das Dort ist niemals Hier.

D i e I d e a l e .

So willst du treulos von mir scheiden
 Mit deinen holden Phantasien,
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
 Mit allen unerbittlich fliehn?
 Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
 O! meines Lebens gold'ne Zeit?
 Vergebens, deine Wellen eilen
 Hinab in's Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
 Die meiner Jugend Pfad erhellt,
 Die Ideale sind zerronnen,
 Die einst das trunk'ne Herz geschwellt. *)
 Er ist dahin, der süße Glaube
 An Wesen, die mein Traum gebar,
 Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
 Was einst so schön, so göttlich war.

*) Im Musenalmanach vom Jahr 1796, wo dieß Gedicht zuerst erschien, findet sich nach diesen Worten folgende Stelle:

Die schöne Frucht, die kaum zu keimen
 Begann, da liegt sie schon erstarrt.
 Mich weckt aus meinen frohen Träumen
 Mit rauhem Arm die Gegenwart.

Die Wirklichkeit mit ihren Schranken
 Umlagert den gebund'nen Geist;
 Sie stürzt, die Schöpfung der Gedanken;
 Der Dichtung schöner Flor zerreißt.

Wie einst mit fliehendem Verlangen
 Pygmalion den Stein umschloß,
 Bis in des Marmors kalte Wangen
 Empfindung glühend sich ergoß,
 So schlang ich mich mit Liebesarmen
 Um die Natur, mit Jugendlust,
 Bis sie zu athmen, zu erwärmen
 Begann an meiner Dichterbrust,

Und theilend meine Flammentriebe,
 Die Stumme eine Sprache fand,
 Mir wiedergab den Kuß der Liebe,
 Und meines Herzens Klang verstand;
 Da lebte mir der Baum, die Rose,
 Mir sang der Quellen Silberfall,
 Es fühlte selbst das Seelenlose
 Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
 Die enge Brust ein freisend All,
 Heraus zu treten in das Leben,
 In That und Wort, in Bild und Schall.
 Wie groß war diese Welt gestaltet,
 So lang die Knospe sie noch barg,
 Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
 Dieß wenige, wie klein und farg! *)

*) Hier folgt in der ersten Ausgabe die Strophe:
 Wie aus des Berges stillen Quellen
 Ein Strom die Urne langsam füllt,
 Und jetzt mit königlichen Wellen
 Die hohen Ufer überschwilt,

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
 Beglückt in seines Traumes Bahn,
 Von keiner Sorge noch gezügelt,
 Der Jüngling in des Lebens Bahn.
 Bis an des Aethers bleichste Sterne
 Erhob ihn der Entwürfe Flug;
 Nichts war so hoch und nichts so ferne,
 Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
 Was war dem Glücklichen zu schwer!
 Wie tanzte vor des Lebens Wagen
 Die lustige Begleitung her!
 Die Liebe mit dem süßen Lohne,
 Das Glück mit seinem gold'nen Kranz,
 Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,
 Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
 Verloren die Begleiter sich;
 Sie wandten treulos ihre Schritte,
 Und einer nach dem andern wich.
 Leichtfüßig war das Glück entflohen,
 Des Wissens Durst blieb ungestillt,
 Des Zweifels finstre Wetter zogen
 Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Es werfen Steine, Felsenlasten,
 Und Wälder sich in seine Bahn,
 Er aber stürzt mit stolzen Masten
 Sich rauschend in den Ocean;
 So sprang ic.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
 Auf der gemeinen Stirn entweicht.
 Ach! allzusehnell nach kurzem Lenz
 Entfloh die schöne Liebeszeit.
 Und immer stiller ward's und immer
 Verlass'ner auf dem rauhen Steg;
 Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
 Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,
 Wer harrete liebend bey mir aus?
 Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?
 Du, die du alle Wunden heilest,
 Der Freundschaft leise zarte Hand,
 Des Lebens Bürden liebend theilest,
 Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
 Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
 Beschäftigung, die nie ermattet,
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
 Doch von der großen Schuld der Zeiten
 Minuten, Tage, Jahre streicht.

Die Gunst des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder.
 In dem heitern bunten Reihn,
 Und es soll der Kranz der Lieder
 Frisch und grün geflochten seyn.

Aber wem der Götter bringen
 Wir des Liedes ersten Zoll?
 Ihn vor Allen laßt uns singen,
 Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
 Ceres den Altar geschmückt?
 Daß den Purpursaft der Reben
 Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
 Der den Herd in Flammen setzt,
 Ist der Geist nicht feuertrunken,
 Und das Herz bleibt unergeht.

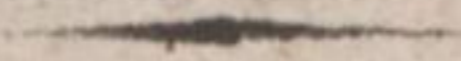
Auß den Wolken muß es fallen,
 Auß der Götter Schoß das Glück,
 Und der mächtigste von allen
 Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
 Der unendlichen Natur,
 Alles Göttliche auf Erden
 Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
 Fuget sich der Stein zum Stein,
 Schnell, wie es der Geist geboren,
 Will das Werk empfunden seyn.

Wie im hellen Sonnenblicke
 Sich ein Farbenteppich webt,
 Wie auf ihrer bunten Brücke
 Iris durch den Himmel schwebt;

So ist jede schöne Gabe
 Flüchtig, wie des Blitzes Schein;
 Schnell in ihrem düstern Grabe
 Schließt die Nacht sie wieder ein.



B e r g l i e d.

Am Abgrund leitet der schwindliche Steg,
 Er führt zwischen Leben und Sterben;
 Es sperren die Riesen den einsamen Weg
 Und drohen dir ewig Verderben,
 Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,
 So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
 Der furchtbaren Tiefe gebogen,
 Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
 Es hätte sich's keiner verwogen,
 Der Strom braust unter ihr spät und früh,
 Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
 Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
 Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
 Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
 Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
 Mücht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
 Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
 Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
 Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
 Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
 Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwey Zinken ragen in's Blaue der Luft
 Hoch über der Menschen Geschlechter,
 Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
 Die Wolken, die himmlischen Töchter.
 Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
 Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
 Auf unvergänglichem Throne,
 Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
 Mit diamantener Krone;
 Darauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
 Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Anmerkung. Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene
 Ausdruck für Lawine.

Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?

Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen
Spielend an des Baches Ränst.

„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Sagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Herde locken

Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.

„Mutter, Mutter, laß mich gehen
Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,

Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höh'n!

„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Snabe ging zu jagen,

Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen

An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
 Klettert sie mit leichtem Schwung,
 Durch den Riß geborst'ner Klippen
 Trägt sie der gewagte Sprung,
 Aber hinter ihr, verwogen
 Folgt er mit dem Todesbogen.

Seho auf den schroffen Zinken
 Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
 Wo die Felsen jäh versinken,
 Und verschwunden ist der Pfad.
 Unter sich die steile Höhe,
 Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Tammer's stummen Blicken
 Fleht sie zu dem harten Mann,
 Fleht umsonst, denn lozjudrücken
 Legt er schon den Bogen an.
 Plötzlich aus der Fessenspalte
 Tritt der Geist, der Bergebalte,

Und mit seinen Götterhänden
 Schützt er das gequälte Thier.
 „Musst du Tod und Tammer senden,
 Ruft er, bis herauf zu mir?
 Raum für alle hat die Erde;
 Was verfolgst du meine Herde?“

D i t h y r a m b e. *)

Nimmer, daß glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.

Kaum daß ich Bacchus den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phoebus, der Herrliche, findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenkt mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!

Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Saale;
D füllet mit Nektar,
D reicht mir die Schale!

*) Die frühere Ueberschrift dieses Gedichts (im Musenalmanach von 1792)
war: Der Besuch.

Reich' ihm die Schale!

Schenke dem Dichter,

Hebe, nur ein!

Neß' ihm die Augen mit himmlischem Thau,

Daß er den Styx, den verhassten, nicht schaue,

Einer der Unfern sich dünke zu seyn.

Sie rauschet, sie perlet,

Die himmlische Quelle;

Der Busen wird ruhig,

Das Auge wird helle.

Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
 Wohl glänzen die Augen der Gäste,
 Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
 Zu dem Guten bringt er das Beste,
 Denn ohne die Leher im himmlischen Saal
 Ist die Freude gemein auch beym Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
 Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
 Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
 Und was uns die Zukunft versiegelt;
 Er saß in der Götter uraltestem Rath,
 Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus
 Das zusammengefaltete Leben,
 Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
 Ihm hat es die Muse gegeben,
 Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
 Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
 Auf des Schildes einfachem Kunde
 Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
 Gebildet mit göttlicher Kunde,

So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,

Wo die Völker sich jugendlich freuten;

Er hat sich, ein fröhlicher Wanderer, gesellt

Zu allen Geschlechtern und Zeiten.

Bier Menschenalter hat er gesehn,

Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,

Da war es heute wie morgen,

Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,

Und brauchten für gar nichts zu sorgen;

Sie liebten und thaten weiter nichts mehr;

Die Erde gab Alles freywillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann

Mit Ungeheuern und Drachen,

Und die Helden fingen, die Herrscher, an,

Und den Mächtigen suchten die Schwachen,

Und der Streit zog in des Skamanders Feld;

Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,

Und der Kraft entblühte die Milde;

Da sangen die Musen im himmlischen Chor,

Da erhuben sich Göttergebilde!

Das Alter der göttlichen Phantasie

Es ist verschwunden, es lehret nie.

Schillers sämmtl. Werke. II.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
 Es stürzten die herrlichen Säulen,
 Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
 Die Gebrechen der Erde zu heilen;
 Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
 Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
 Der die frohe Jugendwelt zierte;
 Der Mönch und die Nonne zerzeißelten sich,
 Und der eiserne Ritter turnierte.
 Doch, war das Leben auch finster und wild,
 So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen keuschen Altar
 Bewahrten sich stille die Musen:
 Es lebte, was edel und sittlich war,
 In der Frauen züchtigem Busen;
 Die Flamme des Liedes entbrannte neu
 An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
 Die Frauen, die Sänger umflechten;
 Sie wirken und weben Hand in Hand
 Den Gürtel des Schönen und Rechten,
 Gesang und Liebe, in schönem Verein,
 Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

P u n s c h l i e d .

Bier Elemente

Innig gesellt

Bilden das Leben,

Bauen die Welt.

Presst der Citrone

Saftigen Stern!

Herb ist des Lebens

Innerster Kern.

Setzt mit des Zuckers

Linderndem Saft

Zähmet die herbe

Brennende Kraft!

Gießet des Wassers

Sprudelnden Schwall!

Wasser umfänget

Ruhig das All.

Tropfen des Geistes

Gießet hinein!

Leben dem Leben

Gibt er allein.

Oh' es verdüftet,

Schöpfet es schnell!

Nur, wenn er glühet,

Labet der Quell.

An die Freunde.

Lieben Freunde! Es gab schön're Zeiten,
 Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
 Und ein edler Volk hat einst gelebt,
 Könnte die Geschichte davon schweigen,
 Tausend Steine würden redend zeugen,
 Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.

Doch es ist dahin, es ist verschwunden
 Dieses hochbegünstigte Geschlecht.

Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
 Und der Lebende hat Recht.

Freunde! Es gibt glücklichere Zonen,
 Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
 Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
 Aber hat Natur uns viel entzogen,
 War die Kunst uns freundlich doch gewogen;
 Unser Herz erwärmt an ihrem Licht.

Will der Lorber hier sich nicht gewöhnen,
 Wird die Myrthe unsers Winters Raub,
 Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
 Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
 Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
 An der Themse, auf dem Marktz der Welt.
 Tausend Schiffe landen an, und gehen;
 Da ist jedes Köstliche zu sehen,
 Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.

Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
 Der von wilden Regengüssen schwillt,
 Auf des stillen Baches eb'ner Fläche
 Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unserm Norden
 Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
 Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
 Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
 Und ein zweyter Himmel in den Himmel
 Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.

Aber Rom in allem seinem Glanze
 Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
 Leben duftet nur die frische Pflanze,
 Die die grüne Stunde streut.

Größ'res mag sich anderswo begeben,
 Als bey uns, in unsrem kleinen Leben;
 Neues — hat die Sonne nie gesehn.
 Sehn wir doch das Große aller Zeiten
 Auf den Bretern, die die Welt bedeuten,
 Sinnvoll, still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben;
 Ewig jung ist nur die Phantasie.
 Was sich nie und nirgends hat begeben,
 Das allein veraltet nie!

P u n s c h l i e d.

I m N o r d e n z u s i n g e n.

Auf der Berge freyen Höhen,
 In der Mittagssonne Schein,
 An des warmen Strahles Kräften
 Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch Niemand hat's erkundet,
 Wie die große Mutter schafft;
 Unergründlich ist das Wirken,
 Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
 Wie des Lichtes Feuerquell,
 Springt er perlend aus der Tonne,
 Purpurn und krystallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
 Und in jede bange Brust
 Giebt er ein balsamisch Hoffen
 Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf uns're Zonen
 Fällt der Sonne schräges Licht;
 Nur die Blätter kann sie färben,
 Aber Früchte reift sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
 Und, was lebt, will sich erfreun;
 Darum schaffen wir erfindend
 Ohne Weinstock und den Wein.

Bleich nur ist's, was wir bereiten
 Auf dem häuslichen Altar;
 Was Natur lebendig bildet,
 Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
 Schöpfen wir die trübe Fluth;
 Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
 Borgt sie gleich von ird'scher Glut.

Ihrem Wirken frey gegeben
 Ist der Kräfte großes Reich;
 Neues bildend aus dem Alten,
 Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
 Trennt ihr herrschendes Gebot,
 Und sie ahmt mit Herdes-Flammen
 Nach dem hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln
Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
Sey 'uns dieser Feuersaft,
Was der Mensch sich kann erlangen
Mit dem Willen und der Kraft.



Madomessische Todtenklage.

Seht! da sitzt er auf der Matte,
 Aufrecht sitzt er da,
 Mit dem Anstand, den er hatte,
 Als er's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
 Wo des Athems Hauch,
 Der noch jüngst zum großen Geiste
 Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, fallenhelle,
 Die des Kennthiers Spur
 Zählten auf des Grases Welle,
 Auf dem Thau der Flur.

Diese Schenkel, die behender
 Flohen durch den Schnee,
 Als der Hirsch, der Zwanzigender,
 Als des Berges Reh.

Diese Arme, die den Bogen
 Spannten streng und straff!
 Seht! das Leben ist entflohen!
 Seht! sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
 Wo kein Schnee mehr ist,
 Wo mit Mays die Felder prangen,
 Der von selber spricht;

Wo mit Vögeln alle Sträucher,
 Wo der Wald mit Wild,
 Wo mit Fischen alle Teiche
 Lustig sind gefüllt.

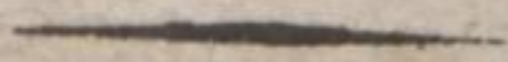
Mit den Geistern speist er droben,
 Ließ uns hier allein,
 Daß wir seine Thaten loben
 Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben!
 Stimmt die Todtenklag'!
 Alles sey mit ihm begraben,
 Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
 Die er tapfer schwang,
 Auch des Bären fette Keule!
 Denn der Weg ist lang.

Auch das Messer scharf geschliffen,
 Das vom Feindeskopf
 Rasch mit drey geschickten Griffen
 Schälte Haut und Schopf;

Farben auch, den Leib zu mahlen,
 Steckt ihm in die Hand,
 Daß er röhlich möge strahlen
 In der Seelen Land,



Das Siegesfest.

Priams Beste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Sassen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.

Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.

Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimath fern
Folgen wir den fremden Herrn.
Ach, wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
 Kalchas jetzt das Opfer an.
 Pallas, die die Städte gründet
 Und zertrümmert, ruft er an,
 Und Neptun, der um die Länder
 Seinen Wogengürtel schlingt,
 Und den Zeus, den Schreckensender,
 Der die Aegis grausend schwingt.

Ausgestritten, ausgerungen
 Ist der lange schwere Streit,
 Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
 Und die große Stadt bezwungen.

Atrous Sohn, der Fürst der Scharen,
 Uebersah der Völker Zahl,
 Die mit ihm gezogen waren
 Einst in des Stamanders Thal,
 Und des Kummers finstere Wolke
 Zog sich um des Königs Blick:
 Von dem hergeführten Volke
 Bracht' er wen'ge nur zurück.

Drum erhebe frohe Lieder,
 Wer die Heimath wieder sieht,
 Wem noch frisch das Leben blüht!
 Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wieder kehren,
 Mögen sich des Heimzugs freun:
 An den häuslichen Altären
 Kann der Mord bereitet seyn.

Mancher fiel durch Freundes: Lücke,
 Den die blutige Schlacht verfehlt!
 Sprach Ulyß mit Warnung: Blicke,
 Von Athenens Geist beseelt.

Glücklich, wem der Göttinn Treue
 Rein und keusch das Haus bewahrt!
 Denn das Weib ist falscher Art,
 Und die Urge liebt das Neue!

Und des frisch erkämpften Weibes
 Freut sich der Utrid und strickt
 Um den Reiz des schönen Leibes
 Seine Arme hochbeglückt.

Böses Werk muß untergehen,
 Rache folgt der Frevelthat:
 Denn gerecht in Himmelsböden
 Waltet des Chroniden Rath!

Böses muß mit Bösem enden;
 An dem frevelnden Geschlecht
 Rächet Zeus das Gastesrecht,
 Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
 Ruft Dileus tapfrer Sohn,
 Die Regierenden zu rühmen
 Auf dem hohen Himmelssthron!
 Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
 Ohne Billigkeit das Glück,
 Denn Patroklos liegt begraben,
 Und Thersites kommt zurück!

Weil das Glück aus seiner Tonnen
 Die Gesicke blind verstreut,
 Freue sich und jauchze heut,
 Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
 Ewig werde dein gedacht,
 Bruder, bey der Griechen Festen,
 Der ein Thurm war in der Schlacht,
 Da der Griechen Schiffe brannten,
 War in deinem Arm das Heil;
 Doch dem Schlaunen, Vielgewandten
 Ward der schöne Preis zu Theil.

Friede deinen heil'gen Resten!
 Nicht der Feind hat dich entrafft,
 Ajax fiel durch Ajax Kraft.
 Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
 Gießt Neoptolem des Weins;
 Unter allen ird'schen Loosen,
 Hoher Vater, preis' ich deins.
 Von des Lebens Gütern allen
 Ist der Ruhm das höchste doch:
 Wenn der Leib in Staub zerfallen,
 Lebt der große Name noch.

Tapftrer, deines Ruhmes Schimmer
 Wird unsterblich seyn im Lied;
 Denn das ird'sche Leben flieht,
 Und die Todten dauern immer.

Weil des Leidens Stimmen schweigen
 Von dem überwund'nen Mann,
 So will ich für Hektorn zeugen,
 Sub der Sohn des Lydeus an; —
 Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend ein Beschirmer fiel —
 Krönt den Sieger größte Ehre,
 Ehret ihn das schönre Ziel!

Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
 Auch in Feindes Munde fort
 Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Becher,
 Der drey Menschenalter sah,
 Reich den laubumkränzten Becher
 Der bethrünten Hekuba;
 Trink ihn aus den Trank der Labe,
 Und vergiß den großen Schmerz!
 Wundervoll ist Bacchus Gabe,
 Balsam für's zerrissne Herz.

Trink ihn aus den Trank der Labe
 Und vergiß den großen Schmerz!
 Balsam für's zerrissne Herz,
 Wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
 Born der Himmlischen ein Ziel,
 Kostete die Frucht der Lehren,
 Und bezwang das Schmerzgefühl;

Denn so lang die Lebensquelle
 Schäumt an der Lippen Rand,
 Ist der Schmerz in Lethes Welle
 Tief versenkt und festgebant!

Denn so lang die Lebensquelle
 An der Lippen Rande schäumt,
 Ist der Sammer weggeräumt,
 Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen
 Hub sich jetzt die Seherinn,
 Blickte von den hohen Schiffen
 Nach dem Rauch der Heimath hin.
 Rauch ist alles ird'sche Wesen;
 Wie des Dampfes Säule weht,
 Schwinden alle Erdengrößen;
 Nur die Götter bleiben stät.

Um das Ross des Ritters schweben,
 Um das Schiff die Sorgen her;
 Morgen können wir's nicht mehr,
 Darum laßt uns heute leben!



Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
 Hat die Erde sich verjüngt?
 Die besonnten Hügel grünen,
 Und des Eises Rinde springt.
 Aus der Ströme blauem Spiegel
 Lacht der unbewölkte Zeus,
 Milder wehen Zephyrs Flügel,
 Augen treibt das junge Reis.
 In dem Hain erwachen Lieder
 Und die Dreaide spricht:
 Deine Blumen kehren wieder,
 Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang' ist's, daß ich walle
 Suchend durch der Erde Flur!
 Titan, deine Strahlen alle
 Sandt' ich nach der theuren Spur;
 Keiner hat mir noch verkündet
 Von dem lieben Angesicht,
 Und der Tag, der alles findet,
 Die verlorne fand er nicht.
 Hast du, Zeus! sie mir entrissen,
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,
 Zu des Orkus schwarzen Flüssen
 Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote seyn?

Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein,
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styr geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.

Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thräne bringt kein Zeuge
Vor der hangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind,

Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;

Nur, was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand;

Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.

Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!

Ehret nicht der Göttinn Rechte;

Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten

Freudlos thronet, stieg' ich hin,

Träte mit den leisen Schatten

Leise vor die Herrscherinn.

Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
 Sucht umsonst das goldne Licht,
 Irret nach entfernten Sphären,
 Auf die Mutter fällt es nicht,
 Bis die Freude sie entdeckt,
 Bis sich Brust mit Brust vereint,
 Und zum Mitgefühl erwecket,
 Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
 Ruhlg in dem gleichen Gleis
 Kollt des Tages sich'rer Wagen;
 Ewig steht der Schluß des Reus.
 Weg von jenen Finsternissen
 Wandt' er sein beglücktes Haupt.
 Einmal in die Nacht gerissen,
 Bleibt sie ewig mir geraubt,
 Bis des dunkeln Stromes Welle
 Von Aurora's Farben glüht,
 Tris mitten durch die Hölle
 Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
 Nicht ein süß erinnernd Pfand,
 Daß die Fernen sich noch lieben,
 Keine Spur der theuren Hand?
 Knüpfet sich kein Liebesknoten
 Zwischen Kind und Mutter an?
 Zwischen Lebenden und Todten
 Ist kein Bündniß aufgethan?

Nein! Nicht ganz ist sie entflohen!
 Nein! wir sind nicht ganz getrennt!
 Haben uns die ewig Hohen
 Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
 Wenn von Nordes kaltem Hauch
 Blatt und Blume sich entfärben,
 Traurig steht der nackte Strauch,
 Nehm' ich mir das höchste Leben
 Aus Vertumnus reichem Horn,
 Opfern es dem Styx zu geben,
 Mir des Samens goldnes Korn.
 Traurend senk' ich's in die Erde,
 Leg' es an des Kindes Herz,
 Daß es eine Sprache werde
 Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
 Freudig nun den Lenz zurück,
 Wird das Todte neu geboren
 Von der Sonne Lebensblick!
 Keime, die dem Auge starben
 In der Erde kaltem Schoß,
 In das heitre Reich der Farben
 Ringen sie sich freudig los.
 Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
 Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
 Gleich in ihre Pflege theilet
 Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
 Halb der Lebenden Gebiet;
 Ach sie sind mir theure Boten,
 Süße Stimmen vom Kozyt!
 Hält er gleich sie selbst verschlossen
 In dem schauervollen Schlund,
 Aus des Frühlings jungen Sprossen
 Redet mir der holde Mund,
 Daß auch fern vom goldnen Tage,
 Wo die Schatten traurig ziehn,
 Liebend noch der Busen schlage,
 Bärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
 Kinder der verjüngten Au!
 Euer Kelch soll überfließen
 Von des Nektars reinstem Thau.
 Tauchen will ich euch in Strahlen,
 Mit der Iris schönstem Licht
 Will ich eure Blätter mahlen,
 Gleich Nurorens Angesicht.
 In des Lenzes heitrem Glanze
 Lese jede zarte Brust,
 In des Herbstes welkem Kranze
 Meinen Schmerz und meine Lust.

Das Eleusische Fest. *)

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
 Flechtet auch blaue Cyänen hinein!
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin ziehet ein;
 Die Bezähmerinn wilder Sitten,
 Die den Menschen zum Menschen gefellt,
 Und in friedliche feste Hütten
 Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
 Barg der Troglodyte sich;
 Der Nomade ließ die Tristen
 Wüste liegen, wo er strich.
 Mit dem Wursspiess, mit dem Bogen
 Schritt der Jäger durch das Land.
 Weh dem Fremdling, den die Wogen
 Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
 Irrend nach des Kindes Spur,
 Ceres die verlassne Küste.
 Ach, da grünte keine Flur!

*) Dieß Gedicht war zuerst überschrieben: Das Bürgerlied. S.
 Musenalmanach von 1799.

Daß sie hier vertraulich welle,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeiget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd freiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Zammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestaltete Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß,
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Selgen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels selgen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;

Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt.
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da ein Götterbild.
Schwelgend bey dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd mit Entsetzen,
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermahle nehen
Eines Gottes Lippen nicht.
Keine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert;
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
 Aus des Jägers rauher Hand;
 Mit dem Schaft des Mordgewehres
 Furchet sie den leichten Sand,
 Nimmt von ihres Kranzes Spitze
 Einen Kern mit Kraft gefüllt,
 Senkt ihn in die zarte Ritze,
 Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
 Sich der Boden allsobald,
 Und so weit das Auge blicket,
 Bogt es wie ein goldner Wald.
 Lächelnd segnet sie die Erde,
 Flicht der ersten Garbe Bund,
 Wählt den Feldstein sich zum Herde,
 Und es spricht der Göttinn Mund:

Vater Zeus, der über alle
 Götter herrscht in Aethers Höhn!
 Daß dieß Opfer dir gefalle,
 Daß ein Zeichen jetzt geschehn!
 Und dem unglücksel'gen Volke,
 Daß dich, Hoher, noch nicht nennt,
 Nimm hinweg des Auges Wolke,
 Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
 Zeus auf seinem hohen Sitz;

Donnernd aus den blauen Höhen
 Wirft er den gezackten Blitz,
 Prasselnd fängt es an zu lohen,
 Hebt sich wirbelnd vom Altar,
 Und darüber schwebt in hohen
 Kreisen sein geschwinder Nar.

Und gerührt zu der Herrscherinn Füßen
 Stürzt sich der Menge freudig Bewühl,
 Und die rohen Seelen zerfließen
 In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
 Werfen von sich die blutige Wehre,
 Deffnen den düstergebundenen Sinn,
 Und empfangen die göttliche Lehre
 Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
 Alle Himmlische herab;
 Themis selber führt den Reigen,
 Und mit dem gerechten Stab
 Mißt sie Jedem seine Rechte,
 Setzet selbst der Gränze Stein,
 Und des Styx verborgne Mächte
 Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
 Zeus erfindungsreicher Sohn,
 Bildner künstlicher Gefässe,
 Hochgelehrt in Erz und Thon,

Und er lehrt die Kunst der Zange
 Und der Blasebälge Zug;
 Unter seines Hammers Zwange
 Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
 Ragend mit gewicht'gem Speer,
 Läßt die Stimme mächtig schallen
 Und gebeut dem Götterheer.
 Feste Mauern will sie gründen,
 Jedem Schutz und Schirm zu seyn,
 Die zerstreute Welt zu binden
 In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
 Durch des Feldes weiten Plan,
 Und an ihres Fußes Tritte
 Hestet sich der Gränzgott an.
 Messend führet sie die Kette
 Um des Hügel's grünen Saum;
 Auch des wilden Stromes Bette
 Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,
 Die der schnellen Artemis
 Folgen auf des Berges Pfaden,
 Schwingend ihren Sägerspieß,
 Alle kommen, alle legen
 Hände an, der Jubel schallt,

Und von ihrer Nerte Schlägen
 Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
 Steigt der schilfbekränzte Gott,
 Wälzt den schweren Floß zur Stelle
 Auf der Göttinn Machtgebot,
 Und die leicht geschürzten Stunden
 Fliegen an's Geschäft, gewandt,
 Und die rauhen Stämme runden
 Bierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
 Rasch mit des Tridentes Stoß
 Bricht er die granitnen Säulen
 Aus dem Erdgerippe los,
 Schwingt sie in gewalt'gen Händen
 Hoch wie einen leichten Ball,
 Und mit Hermes, dem behenden,
 Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
 Lockt Apoll die Harmonie
 Und das holde Maß der Zeiten
 Und die Macht der Melodie.
 Mit neunstimmigem Gesange
 Fallen die Kamönen ein;
 Reife nach des Liedes Klange
 Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
 Setzt mit erfahrner Hand
 Cybele und fügt die Riegel
 Und der Schloffer festes Band.
 Schnell durch rasche Götterhände
 Ist der Wunderbau vollbracht,
 Und der Tempel heitre Wände
 Glänzen schon in Festes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
 Macht die Götterkönigin,
 Und sie führt den schönsten Hirten
 Zu der schönsten Hirtinn hin.
 Venus mit dem holden Knaben
 Schmücket selbst das erste Paar,
 Alle Götter bringen Gaben
 Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
 Von der Götter sel'gem Chor
 Eingeführt, mit Harmonieen
 In das gastlich offne Thor,
 Und das Priesteramt verwaltet
 Ceres am Altar des Zeus.
 Segnend ihre Hand gefaltet
 Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freyheit liebt das Thier der Wüste,
 Frey im Aether herrscht der Gott.

Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte
 Zähmet das Naturgebot;
 Doch der Mensch in ihrer Mitte
 Soll sich an den Menschen reich'n,
 Und allein durch seine Sitte
 Kann er frey und mächtig sehn.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
 Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin ziehet ein,
 Die uns die süße Heimath gegeben,
 Die den Menschen zum Menschen gesellt.
 Unser Gesang soll sie festlich erheben,
 Die beglückende Mutter der Welt.

Der Ring des Polykrates.

B a l l a d e.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
 Er schaute mit vergnügten Sinnen
 Auf das beherrschte Samos hin.
 Dieß alles ist mir unterthänig,
 Begann er zu Aegyptens König,
 Gestehe, daß ich glücklich bin.

Du hast der Götter Gunst erfahren!
 Die vormals Deinesgleichen waren,
 Sie zwingt jetzt deines Szepters Macht.
 Doch' einer lebt noch, sie zu rächen;
 Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
 So lang des Feindes Auge wacht.

Und eh' der König noch geendet,
 Da stellt sich, von Milet gesendet,
 Ein Bote dem Tyrannen dar:
 Laß, Herr! des Opfers Düste steigen,
 Und mit des Lorbers muntern Zweigen
 Bekränze dir dein göttlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Speere;
 Mich sendet mit der frohen Mähre
 Dein treuer Feldherr Polydor —
 Und nimmt aus einem schwarzen Becken
 Noch blutig, zu der Wunden Schrecken,
 Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:

„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen“

Bersetzt er mit besorgtem Blick.

„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,

Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,

Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,

Hat ihn der Jubel unterbrochen,

Der von der Rhede jauchzend schallt,

Mit fremden Schätzen reich beladen

Kehrt zu den heimischen Gestaden

Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:

„Dein Glück ist heute gut gelaunet;

Doch fürchte seinen Unbestand.

Der Kreter waffenkund'ge Scharen

Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;

Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
 Da sieht man's von den Schiffen wallen,
 Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
 Von Feindesnoth sind wir befrehet,
 Die Kreter hat der Sturm zerstreuet;
 Vorbey, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen!
 „Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
 Doch, spricht er, zittre ich für dein Heil:
 Mir grauet vor der Götter Neide;
 Des Lebens ungemischte Freude
 Ward keinem Irdischen zu Theil.“

Auch mir ist Alles wohl gerathen;
 Bey allen meinen Herrscherthaten
 Begleitet mich des Himmels Huld;
 Doch hatt' ich einen theuren Erben,
 Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben:
 Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
 So flehe zu den Unsichtbaren,
 Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
 Noch keinen sah ich frohlich enden,
 Auf den mit immer vollen Händen
 Die Götter ihre Gaben streun.“

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
 So acht' auf eines Freundes Lehren
 Und rufe selbst das Unglück her,
 Und was von allen deinen Schätzen
 Dein Herz am höchsten mag ergetzen,
 Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und Jener spricht, von Furcht bewegt:
 „Von Allem, was die Insel heget,
 Ist dieser Ring mein höchstes Gut,
 Ihn will ich den Erinnen weihen,
 Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
 Und wirft das Aelnod in die Flut.

Und bey des nächsten Morgens Lichte
 Da tritt mit frühlichem Gesichte
 Ein Fischer vor den Fürsten hin:
 Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
 Wie keiner noch in's Netz gegangen;
 Dir zum Geschenke bring' ich ihn.

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
 Kommt er bestürzt herbeygeeilet,
 Und ruft mit hoch erstauntem Blick:
 „Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
 Ihn fand ich in des Fisches Magen;
 O ohne Gränzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sehn,
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Die Kraniche des Ibycus.

B a l l a d e.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
 Der auf Corinthus Landesenge
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Bog Ibycus, der Göttersfreund.
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
 Der Lieder süßen Mund Apoll;
 So wandert' er, an leichtem Stabe,
 Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergebrücken
 Nereocorinth des Wandrers Blicken,
 Und in Poseidons Fichtenhain
 Trit er mit frommen Schauder ein.
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In graulichem Geschwader ziehn.

Seyd mir begrüßt, befreund'te Scharen,
 Die mir zur See Begleiter waren!
 Zum guten Zeichen nehm' ich euch:
 Mein Loos, es ist dem euren gleich.

Von fernher kommen wir gezogen,
 Und flehen um ein wirthlich Dach;
 Sey uns der Gastliche gewogen,
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte,
 Und sieht sich in des Waldes Mitte;
 Da sperren, auf gedrangem Steg,
 Zwen Mörder plötzlich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 Doch bald ermattet sinkt die Hand;
 Sie hat der Leyer zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
 Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
 Wie weit er auch die Stimme schiekt,
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.
 „So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden, unbeweint,
 Durch böser Buben Hand verderben,
 Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder;
 Da rauscht der Kraniche Gefieder.
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
 Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
 „Von euch, ihr Kraniche dort oben!
 Wenn keine andre Stimme spricht,

Sey meines Mordes Klage erhoben!
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
 Erkennt der Gastfreund in Corinth
 Die Züge, die ihm theuer sind.
 „Und muß ich so dich wieder finden,
 Und hoffte mit der Fichte Kranz
 Des Sängers Schläse zu umwinden,
 Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernnd hören's alle Gäste,
 Versammelt bey Poseidons Feste;
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
 Verloren hat ihn jedes Herz,
 Und stürmend drängt sich zum Prytanen
 Das Volk, es fordert seine Wuth,
 Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
 Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
 Der Völker flutendem Gedränge,
 Gelocket von der Spiele Pracht,
 Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
 Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
 Thats neidisch ein verborgner Feind?
 Nur Helios vermag's zu sagen,
 Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
 Setzt eben durch der Griechen Mitte,
 Und während ihn die Rache sucht,
 Genießt er seines Frevels Frucht.
 Auf ihres eignen Tempels Schwelle
 Troßt er vielleicht den Göttern, mengt
 Sich dreist in jene Menschenwelle,
 Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
 Es brechen fast der Bühne Stützen,
 Herbeigeströmt von Fern und Nah,
 Der Griechen Völker wartend da,
 Dumpfbräusend wie des Meeres Wogen;
 Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,
 In weiter stets geschweiftem Bogen
 Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
 Die gastlich hier zusammen kamen?
 Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
 Von Phocis, vom Spartanerland,
 Von Asiens entlegner Küste,
 Von allen Inseln kamen sie,
 Und horchen von dem Schaugerüste
 Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte,
 Mit langsam abgemessenem Schritte,

Hervortritt aus dem Hintergrund,
 Umwandelnd des Theaters Rund.
 So schreiten keine ird'sche Weiber!
 Die zeugete kein sterblich Haus!
 Es steigt das Riesenmaß der Leiber
 Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Benden,
 Sie schwingen in entfleischten Händen
 Der Fackel düsterrothe Glut;
 In ihren Wangen fließt kein Blut.
 Und wo die Haare lieblich flattern,
 Um Menschenstirnen freundlich wehn,
 Da sieht man Schlangen hier und Nattern
 Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
 Beginnen sie des Hymnus Weise,
 Der durch das Herz zerreißend dringt,
 Die Bande um den Sünder schlingt.
 Besinnungraubend, herzbethörend
 Schallt der Erinnyen Gesang,
 Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
 Und duldet nicht der Leyer Klang:

„Wohl dem, der frey von Schuld und Fehle
 Bewahrt die kindlich reine Seele!
 Ihm dürfen wir nicht rächend nahen,
 Er wandelt frey des Lebens Bahn.

Doch wehe, wehe, wer verstoßen
 Des Mordes schwere That vollbracht;
 Wir heften uns an seine Sohlen,
 Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
 Geflügelt sind wir da, die Schlingen
 Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
 Daß er zu Boden fallen muß.
 So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
 Versöhnen kann uns keine Reu,
 Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
 Und geben ihn auch dort nicht frey."

So singend tanzen sie den Reigen,
 Und Stille, wie des Todes Schweigen,
 Liegt über'm ganzen Hause schwer,
 Als ob die Gottheit nahe wär',
 Und feyerlich, nach alter Sitte
 Umwandelnd des Theaters Rund,
 Mit langsam abgemessnem Schritte,
 Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
 Und huldiget der furchtbar'n Macht,
 Die richtend im Verborg'nen wacht,
 Die unerforschlich, unergründet,
 Des Schicksals dunkeln Knäuel flucht,

Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!“ —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man, in schwärzlichem Gewimmel,
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibycus!“ — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well auf Well,
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend flieg't's, mit Blitzeschlage,
Durch alle Herzen. „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen;
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen;
Und ihn, an den's gerichtet war.“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Hero und Leander.

Balade

Seht ihr dort die astergrauen
 Schlösser sich entgegen schauen,
 Leuchtend in der Sonne Gold,
 Wo der Hellespont die Wellen
 Brausend durch der Dardanellen
 Hohe Felsenpforte rollt?
 Hört ihr jene Brandung stürmen,
 Die sich an den Felsen bricht?
 Asien riß sie von Europhen;
 Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Hero's und Leander's Herzen
 Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
 Amors heil'ge Göttermacht.
 Hero, schön wie Hebe blühend,
 Er, durch die Gebirge ziehend
 Rüstig, im Geräusch der Jagd.
 Doch der Väter feindlich Zürnen
 Trennte das verbundene Paar,
 Und die süße Frucht der Liebe
 Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos Felsenthurme,
 Den mit ew'gem Wogensturme
 Schäumend schlägt der Hellespont,
 Saß die Jungfrau, einsam grauend,
 Nach Abydos Küste schauend,
 Wo der Heißgeliebte wohnt.
 Ach, zu dem entfernten Strande
 Baut sich keiner Brücke Steg,
 Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer,
 Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
 Leitet sie mit sich'rem Faden;
 Auch den Blöden macht sie klug,
 Beugt in's Joch die wilden Thiere,
 Spannt die feuersprüh'nden Stiere
 An den diamant'nen Pflug.
 Selbst der Styx, der neunfach fließet,
 Schließt die wagende nicht aus;
 Mächtig raubt sie das Geliebte
 Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Fluthen
 Mit der Sehnsucht feur'gen Gluthen
 Stachelt sie Leanders Muth.
 Wenn des Tages heller Schimmer
 Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
 In des Pontus finstre Fluth,
 Theilt mit starkem Arm die Woge,

Strebend nach dem theuren Strand,
 Wo auf hohem Söller leuchtend
 Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebezarmen
 Darf der Glückliche erwarmen
 Von der schwer bestand'nen Fahrt,
 Und den Götterlohn empfangen,
 Den in seligem Umfängen
 Ihm die Liebe aufgespart,
 Bis den Säumenden Aurora
 Aus der Wonne Träumen weckt,
 Und in's kalte Bett des Meeres
 Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
 Schnell, im Raub verstoß'ner Wonnen,
 Dem beglückten Paar dahin,
 Wie der Brautnacht süße Freuden,
 Die die Götter selbst beneiden,
 Ewig jung und ewig grün.
 Der hat nie das Glück gekostet,
 Der die Frucht des Himmels nicht
 Raubend an des Höllenflusses
 Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
 Wechselnd auf am Himmelsbogen;
 Doch die Glücklichen, sie sahn

Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
 Nicht aus Nord's beeisten Hallen
 Den ergrimmten Winter nah.
 Freudig sahen sie des Tages
 Immer kürzern, kürzern Kreis;
 Für das läng're Glück der Nächte
 Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleiche schon die Wage
 An dem Himmel Nacht' und Tage,
 Und die holde Jungfrau stand
 Harrend auf dem Felsenschlosse,
 Sah hinab die Sonnensrosse
 Fliehen an des Himmels Rand.
 Und das Meer lag still und eben,
 Einem reinen Spiegel gleich;
 Keines Windes leises Weben
 Regte das krystallne Reich.

Lustige Delfinenscharen
 Scherzten in dem silberklaren
 Reinen Element umher,
 Und in schwärzlich grauen Lügen,
 Aus dem Meergrund aufgestiegen,
 Kam der Thetys buntes Heer.
 Sie, die einzigen, bezeugten
 Den verstoßnen Liebesbund;
 Aber ihnen schloß auf ewig
 Helate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:

„Schöner Gott! du solltest trügen?
Nein, den Frevler straf ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.“

„In den hohen Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern,
Und verblüht in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Machen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauensvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth;
Aber dich erseht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.“

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Groß macht'ger Wogen,
Als des goldnen Widder's Flug
Selle, mit dem Bruder stehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell von ihrem Reiz besieget

Griffst du aus dem finstern Schlund,
 Bogst sie von des Widders Rücken
 Nieder in den Meeresgrund.“

„Eine Göttinn mit dem Gotte,
 In der tiefen Wassergrotte,
 Lebt sie jetzt unsterblich fort;
 Hülfreich der verfolgten Liebe
 Zähmt sie deine wilden Triebe,
 Führt den Schiffer in den Port.
 Schöne Helle! Holde Göttinn!
 Selige, dich fleh' ich an;
 Bring' auch heute den Geliebten
 Mir auf der gewohnten Bahn!“

Und schon dunkelten die Fluthen,
 Und sie ließ der Fackel Gluthen
 Von dem hohen Söller wehn.
 Leitend in den öden Reichen
 Sollte das vertraute Zeichen
 Der geliebte Wandrer sehn.
 Und es saust und dröhnt von ferne,
 Finster kräufelt sich das Meer,
 Und es löschet das Licht der Sterne,
 Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
 Legt sich Nacht, und Wetterbäche
 Stürzen aus der Wolken Schoß;

Blicke zucken in den Lüften,
 Und aus ihren Fessengrüften
 Werden alle Stürme los,
 Wühlen ungeheure Schlünde
 In den weiten Basserschlund,
 Gähnd, wie ein Höllendrachen,
 Deffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir! ruft die Arme
 Jammernd; großer Zeus, erbarme!
 Ach! Was wagt' ich zu erslehn!
 Wenn die Götter mich erhören,
 Wenn er sich den falschen Meeren
 Preis gab in des Sturmes Wehn!
 Alle meergewohnten Vögel
 Ziehen heim, in eil'ger Flucht;
 Alle sturmerprobten Schiffe
 Bergen sich in sich'rer Bucht.“

„Ach gewiß, der Unverzagte
 Unternahm das oft Gewagte,
 Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
 Er gelobte mir's beim Scheiden
 Mit der Liebe heil'gen Eiden;
 Ihn entbindet nur der Tod.
 Ach! in diesem Augenblicke
 Ringt er mit des Sturmes Wuth,
 Und hinab in ihre Schlünde
 Reißt ihn die empörte Fluth.“

„Falscher Pontus, deine Stille
 War nur des Verrathes Hülle.
 Einem Spiegel warst du gleich;
 Lückisch ruhten deine Wogen,
 Bis du ihn heraus betrogen
 In dein falsches Lügenreich.
 Jetzt in deines Stromes Mitte,
 Da die Rückkehr sich verschloß,
 Läßest du auf den Verrathnen
 Alle deine Schrecken los!“

Und es wächst des Sturmes Toben,
 Hoch zu Bergen aufgehoben
 Schwillt das Meer, die Brandung bricht
 Schäumend sich am Fuß der Klippen;
 Selbst das Schiff mit Eichenrippen
 Nahte unerschmettert nicht.
 Und im Wind erlischt die Fackel,
 Die des Pfades Leuchte war;
 Schrecken bietet das Gewässer,
 Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
 Daß sie dem Drkan gebiete,
 Sänstige der Wellen Zorn,
 Und gelobt den strengen Winden
 Reiche Opfer anzuzünden,
 Einen Stier mit goldnem Horn.
 Alle Göttinnen der Tiefe,

Alle Götter in der Hdh,
 Fleht sie, lindernd Del zu gießen
 In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
 Steig' aus deinen grünen Hallen,
 Selige Leucothea!
 Die der Schiffer in dem öden
 Wellenreich, in Sturmesnöthen,
 Rettend oft erscheinen sah.
 Nelch' ihm deinen heil'gen Schleier,
 Der, geheimnißvoll gewebt,
 Die ihn tragen, unverletzlich
 Aus dem Grab der Fluthen hebt!“

Und die wilden Winde schweigen,
 Hell an Himmels Rande steigen
 Eos Pferde in die Hdh,
 Friedlich an dem alten Bette
 Fließt das Meer in Spiegelglätte,
 Heiter lächeln Luft und See.
 Sanfter brechen sich die Wellen
 An des Ufers Felsenwand,
 Und sie schwimmen, ruhig spielend,
 Einen Leichnam an den Strand.

Sa, er ist's, der auch entseelet
 Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
 Schneller Blick's erkennt sie ihn.

Keine Klage läßt sie schallen,
 Keine Thräne sieht man fallen;
 Kalt, verzweifelnd starrt sie hin,
 Trostlos in die öde Tiefe
 Blickt sie, in des Aethers Licht,
 Und ein edles Feuer rdthet
 Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
 Strenge treibt ihr eure Rechte,
 Furchtbar, unerbittlich ein.
 Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
 Doch das Glück hab' ich genossen,
 Und das schönste Loos war mein,
 Lebend hab' ich deinem Tempel
 Mich geweiht als Priesterinn;
 Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
 Venus, große Königin!“

Und mit fliegendem Gewande
 Schwingt sie von des Thurmes Rande
 In die Meerfluth sich hinab.
 Hoch in seinen Fluthenreichen
 Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
 Und er selber ist ihr Grab;
 Und mit seinem Raub zufrieden
 Zieht er freudig fort und gleißt
 Aus der unerschöpften Urne
 Seinen Strom, der ewig fließt.

K a s s a n d r a.

Freude war in Trojas Hallen,
 Oh' die hohe Beste fiel;
 Jubelhymnen hört man schallen
 In der Saiten goldnes Spiel.
 Alle Hände ruhen müde
 Von dem thränenvollen Streit,
 Weil der herrliche Pelide
 Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorberreißern,
 Festlich waltet Schar auf Schar
 Nach der Götter heil'gen Häusern,
 Zu des Thymbriers Altar.
 Dumpferbrausend durch die Gassen
 Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
 Und in ihrem Schmerz verlassen
 War nur Eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freuden Fülle,
 Ungefellig und allein,
 Wandelte Kassandra stille
 In Apollo's Lorberhain.
 In des Waldes tiefste Gründe
 Flüchtete die Seherin,
 Und sie warf die Priesterbinde
 Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
 Alle Herzen sind beglückt,
 Und die alten Aeltern hoffen,
 Und die Schwester steht geschmückt,
 Ich allein muß einsam trauern,
 Denn mich flieht der süße Wahn,
 Und geflügelt diesen Mauern
 Seh' ich das Verderben nah.“

„Eine Fackel seh' ich glühen,
 Aber nicht in Hymens Hand;
 Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
 Aber nicht wie Opferbrand.
 Feste seh' ich froh bereiten;
 Doch im ahnungsvollen Geist
 Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
 Der sie jammervoll zerreißt.“

„Und sie schelten meine Klagen,
 Und sie höhnen meinen Schmerz.
 Einsam in die Wüste tragen
 Muß ich mein gequältes Herz,
 Von den Glücklichen gemieden,
 Und den Fröhlichen ein Spott!
 Schweres hast du mir beschieden,
 Pythischer, du arger Gott!“

„Dein Orakel zu verkünden,
 Warum warfdest du mich hin

In die Stadt der ewig Blinden,
 Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?
 Warum gabst du mir zu sehen,
 Was ich doch nicht wenden kann?
 Das Verhängte muß geschehen,
 Das Gefürchtete muß nahn."

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
 Wo das nahe Schreckniß droht?
 Nur der Irrthum ist das Leben,
 Und das Wissen ist der Tod.
 Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
 Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
 Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
 Sterbliches Gefäß zu sehn."

„Meine Blindheit gib mir wieder
 Und den fröhlich dunkeln Sinn!
 Nimmer sang' ich freud'ge Lieder,
 Seit ich deine Stimme hin.
 Zukunft hast du mir gegeben,
 Doch du nahmst den Augenblick,
 Nahmst der Stunde fröhlich Leben;
 Nimm dein falsch Geschenk zurück!"

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
 Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
 Seit ich deinem Dienst mich weihte
 An dem traurigen Altar."

Meine Jugend war nur Weinen,
 Und ich kannte nur den Schmerz;
 Jede herbe Noth der Meinen
 Schlug an mein empfindend Herz."

„Fröhlich seh ich die Gespielen,
 Alles um mich lebt und liebt
 In der Jugend Lustgefühlen;
 Mir nur ist das Herz getrübt,
 Mir erscheint der Lenz vergebens,
 Der die Erde festlich schmückt.
 Wer erfreute sich des Lebens,
 Der in seine Tiefen blickt!"

„Selig preiß ich Polyxenen
 In des Herzens trunk'nem Bahn:
 Denn den Besten der Hellenen
 Hoffst sie bräutlich zu umfah'n.
 Stolz ist ihre Brust gehoben,
 Ihre Wonne faßt sie kaum,
 Nicht euch Himmlische dort oben
 Neidet sie in ihrem Traum."

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
 Den das Herz verlangend wählt;
 Seine schönen Blicke flehen,
 Von der Liebe Gluth beseelt.
 Gerne mücht' ich mit dem Gatten
 In die heim'sche Wohnung ziehn,

Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn."

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wand're, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich seyn."

„Und den Mordstahl seh' ich blinken,
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß flieh'n;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallen in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Tod lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter flieh'n davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Die Bürgschaft.

Ballade.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
 Meros, den Dolch im Gewande;
 Ihn schlugen die Häscher in Bande.
 Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!
 Entgegnet ihm finster der Wüterich.
 „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
 Das sollst du am Kreuze bereuen.

„Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
 Und bitte nicht um mein Leben;
 Doch willst du Gnade mir geben,
 Ich flehe dich um drey Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreht;
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
 Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List,
 Und spricht nach kurzem Bedenken:
 Drey Tage will ich dir schenken;
 Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,
 Eh' du zurück mir gegeben bist,
 So muß er statt deiner erblaffen,
 Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebet,
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben
 Bezahle das frevelnde Streben;
 Doch will er mir gönnen drey Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreht;
 So bleib du dem König zum Pfande,
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
 Und liefert sich aus dem Tyrannen,
 Der andere ziehet von dannen,
 Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
 Eilt heim mit sorgender Seele,
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gleißt unendlicher Regen herab,
 Von den Bergen stürzen die Quellen,
 Und die Wähe, die Ströme schwellen,
 Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab;
 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
 Und donnernd sprengen die Wogen
 Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
 Wie weit er auch spähet und blicket,
 Und die Stimme, die rufende, schicket,
 Da stößet kein Rachen vom sichern Strand,
 Der ihn setze an das gewünschte Land,

Kein Schiffer lenket die Fähr,
 Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
 Die Hände zum Zeus erhoben:

„D hemme des Stromes Loben!

Es eilen die Stunden, im Mittag steht

Die Sonne, und wenn sie niedergeht,

Und ich kann die Stadt nicht erreichen,

So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
 Und Welle auf Welle zerrinnet,

Und Stunde an Stunde entrinnet;

Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth

Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,

Und theilt mit gewaltigen Armen

Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,

Und danket dem rettenden Gotte;

Da stürzet die raubende Rotte

Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,

Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord

Und hemmet des Wanderers Eile

Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr, ruft er vor Schrecken bleich,

Ich habe nichts als mein Leben,

Das muß ich dem Könige geben!“
 Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
 „Um des Freundes willen erbarmet euch!“
 Und drey, mit gewaltigen Stretchen,
 Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
 Und von der unendlichen Mühe
 Ermattet sinken die Kniee;
 „D hast du mich gnädig aus Räubershand,
 Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
 Und soll hier verschmachtet verderben,
 Und der Freund mir, der liebende, sterben.“

Und horch! da sprudelt es silberhell
 Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
 Und stille hält er zu lauschen,
 Und sieh, aus dem Felsen, geschwähig, schnell,
 Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
 Und freudig bückt er sich nieder,
 Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
 Und malt auf den glänzenden Matten
 Der Bäume gigantische Schatten;
 Und zwey Wanderer sieht er die Straße ziehn,
 Will ellenden Laufes vorüber fliehn,
 Da hört er die Worte sie sagen:
 Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen.

Und die Angst beflügelst den eilenden Fuß,
 Ihn jagen der Sorgen Qualen,
 Da schimmern in Abendroths Strahlen
 Von ferne die Zinnen von Syrakus,
 Und entgegen kommt ihm Philostratus
 Des Hauses redlicher Hüter,
 Der erkennet entsetzt den Gebieter:

Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
 So rette das eigne Leben!
 Den Tod erleidet er eben.
 Von Stunde zu Stunde gewartet' er
 Mit hoffender Seele der Wiederkehr;
 Ihm konnte den muthigen Glauben
 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
 Ein Retter willkommen erscheinen,
 So soll mich der Tod ihm vereinen.
 Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
 Er schlachte der Opfer zweye,
 Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
 Und sieht das Kreuz schon erhöht,
 Daß die Menge gaffend umstehet,
 An dem Seile schon zieht man den Freund empor;
 Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:

„Mich, Henker! ruft er, erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich Beyde,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lauge verwundert an,
Drauf spricht er: Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.
So nehmet auch mich zum Genossen an,
Ich sey, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.

D e r T a u c h e r.

B a l l a d e.

Wer wagt es, Rittermann oder Knapp,
 Zu tauchen in diesen Schlund?
 Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
 Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
 Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
 Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höhe
 Der Klippe, die schroff und steil
 Hinaushängt in die unendliche See,
 Den Becher in der Charybde Geheul.
 Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
 Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Snappen um ihn her,
 Vernehnmen's und schweigen still,
 Sehen hinab in das wilde Meer,
 Und keiner den Becher gewinnen will.
 Und der König zum drittenmal wieder fraget:
 Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor,
 Und ein Edelknecht, sanft und feck,
 Tritt aus der Knappen jagendem Chor,
 Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
 Und alle die Männer umher und Frauen
 Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
 Und blickt in den Schlund hinab,
 Die Wasser, die sie hinunter schlang
 Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
 Und wie mit des fernem Donners Getöse
 Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es waltet und siedet und brauset und sticht,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,
 Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
 Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
 Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich da legt sich die wilde Gewalt,
 Und schwarz aus dem weissen Schaum
 Klafft hinunter ein gährender Spalt,
 Grundlos, als ging's in den Hölle Raum,
 Und reißend sieht man die brandenden Wogen
 Hinab in den frudelnden Trichter gezogen.

Setzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
 Der Jüngling sich Gott befehlt,
 Und — ein Schrey des Entsetzens wird rings gehört,
 Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült
 Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
 Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserchlund,
 In der Tiefe nur brauset es hohl,
 Und bebend hört man von Mund zu Mund:
 Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
 Und hohler und hohler hört man's heulen,
 Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärffst du die Krone selber hinein
 Und sprächst: wer mir bringet die Kron',
 Er soll sie tragen und König seyn!
 Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn,
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
 Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
 Schoß gäh in die Tiefe hinab;
 Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
 Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
 Und heller und heller, wie Sturmes Saufen,
 Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wacket und siebet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
 Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse
 Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster fluthenden Schoß
 Da hebet sich's schwanenweiß,
 Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
 Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
 Und er ist's, und hoch in seiner Linken
 Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
 Und begrüßte das himmlische Licht.
 Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
 Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
 Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
 Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar;
 Zu des Königs Füßen er sinkt,
 Den Becher reicht er ihm knieend dar,
 Und der König der lieblichen Tochter winkt,
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang lebe der König! Es freue sich,
 Wer da athmet im rosigen Licht!
 Da unten aber ist's fürchterlich,
 Und der Mensch versuche die Götter nicht,
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzeschnell,
 Da stürzt' mir aus felsigem Schacht,
 Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
 Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht
 Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
 In der höchsten schrecklichen Noth,
 Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
 Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
 Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
 Sonst wär' er in's Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief
 In purpurner Finsterniß da,
 Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
 Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
 Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
 Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
 Zu scheußlichen Klumpen geballt,
 Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
 Des Hammers gräßliche Ungestalt,
 Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
 Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
 Von der menschlichen Hülfe so weit,
 Unter Larven die einzige fühlende Brust,
 Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
 Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
 Bey den Ungeheuern der traurigen Dede.

Und schaudernd dacht ich's, da kroch's heran,
 Regte hundert Gelenke zugleich,
 Will schnappen nach mir; in des Schreckens Bahn
 Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,
 Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
 Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob sich verwundert schier,
 Und spricht: der Becher ist dein,
 Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
 Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
 Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
 Was du sahst auf des Meer's tief unterstem Grunde.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
 Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
 Laß, Vater, genug seyn das grausame Spiel!
 Er hat euch bestrafen, was keiner besteht,
 Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
 In den Strudel ihn schleudert hinein,
 Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
 So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
 Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihn die Seele mit Himmelsgewalt,
 Und es blizt aus den Augen ihm kühn,
 Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
 Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
 Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall;
 Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
 Es kommen, es kommen die Wasser all,
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
 Den Jüngling bringt keines wieder.

Ritter Loggenburg.

Ballade.

„Ritter, treue Schwesterliebe
 „Widmet euch dieß Herz.
 „Fordert keine andre Liebe!
 „Denn es macht mir Schmerz;
 „Ruhig mag ich euch erscheinen,
 „Ruhig gehen sehn.
 „Eurer Augen stilles Weinen
 „Kann ich nicht verstehn.“

Und er hörts mit stummem Harne,
 Reißt sich blutend los,
 Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Ross,
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz;
 Nach dem heiligen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
 Durch der Helden Arm;
 Ihres Helmes Büsche wehen
 In der Feinde Schwarm,

Und des Toggenburgers Name
 Schreckt den Müselmann;
 Doch das Herz von seinem Grame
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
 Trägt's nicht länger mehr,
 Ruhe kann er nicht erjagen,
 Und verläßt das Heer,
 Sieht ein Schiff an Toppe's Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schiffet heim zum theuren Lande,
 Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
 Klopft der Pilger an,
 Ach! und mit dem Donnerworte
 Wird sie aufgethan:
 „Die ihr suchet, trägt den Schleier,
 „Ist des Himmels Braut.
 „Gestern war des Tages Feyer,
 „Der sie Gott getraut.“

Da verläßt er auf immer
 Seiner Väter Schloß,
 Seine Waffen sieht er nimmer,
 Noch sein treues Roß.
 Von der Toggenburg hernieder
 Steigt er unbekannt,

Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte
Sener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Sas er da allein,

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde seyn.
Und so sas er viele Tage,
Sas viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da.
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Der Kampf mit dem Drachen.

R o m a n z e.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
 Die langen Gassen brausend fort?
 Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
 Es rottet sich im Sturm zusammen,
 Und einen Ritter, hoch zu Ross,
 Gewahr' ich aus dem Menschentross,
 Und hinter ihm, welch' Abenteuer!
 Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
 Ein Drache scheint es von Gestalt,
 Mit weltem Krokodillebrachen,
 Und Alles blickt verwundert bald
 Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
 Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
 Der Hirt und Herden uns verschlungen!
 Das ist der Held, der ihn bezwungen!
 Viel andre zogen vor ihm aus,
 Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
 Doch keinen sah man wiedergehen;
 Den kühnen Ritter soll man ehren!
 Und nach dem Kloster geht der Zug,
 Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
 Die Ritter des Spitals, im Flug
 Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
 Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
 Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
 Erfüllend des Geländers Stufen,
 Und jener nimmt das Wort und spricht:
 Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
 Der Drache, der das Land verödet,
 Er liegt von meiner Hand getödtet;
 Frey ist dem Wanderer der Weg,
 Der Hirte treibe in's Gefilde,
 Froh walle auf dem Felsensteg
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde.

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
 Und spricht: Du hast als Held gethan;
 Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
 Du hast den kühnen Geist bewähret,
 Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
 Des Ritters, der für Christum sicht,
 Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?
 Und alle rings herum erbleichen.
 Doch er, mit edelm Anstand, spricht,
 Indem er sich erröthend neiget:
 Gehorsam ist die erste Pflicht,
 Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.

Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt
 Der Meister, hast du frech verlegt.
 Den Kampf, den das Gesetz versaget,
 Hast du mit frevlem Muth gewaget! —

Herr, richte, wenn du Alles weißt,
 Spricht jener mit gefestem Geist,
 Denn des Gesetzes Sinn und Willen
 Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
 Nicht unbedachtsam zog ich hin,
 Das Ungeheuer zu betriegen;
 Durch List und fluggewandten Sinn
 Versucht ich's, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
 Die Stierden der Religion,
 Des kühnen Muthes Opfer worden;
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
 Doch an dem Herzen nagten mir
 Der Unmuth und die Streitbegier,
 Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
 Fand ich mich keuchend im Gefechte,
 Und wenn der Morgen dämmernd kam,
 Und Kunde gab von neuen Plagen,
 Da faßte mich ein wilder Gram,
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
 Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
 Was leisteten die tapfern Helden
 Von denen uns die Pieder melden?
 Die zu der Götter Glanz und Ruhm
 Erhub das blinde Heidenthum?
 Sie reinigten von Ungeheuern
 Die Welt in kühnen Abenteuern,

Begegneten im Kampf dem Leu'n
 Und rangen mit den Minotauren,
 Die armen Opfer zu befreyn,
 Und ließen sich das Blut nicht dauern.

Ist nur der Sarazen es werth,
 Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
 Betriegt er nur die falschen Götter?
 Gesandt ist er der Welt zum Retter,
 Von jeder Noth und jedem Harm
 Befreyen muß sein starker Arm;
 Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
 Und List muß mit der Stärke streiten.
 So sprach ich ost und zog allein,
 Des Raubthiers Fährte zu erkunden,
 Da stößte mir der Geist es ein;
 Froh rief ich auß, ich hab's gefunden.

Und trat zu dir und sprach das Wort
 „Mich zieht es nach der Heimath fort.“
 Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten
 Und glücklich war das Meer durchschnitten.
 Raum fleg' ich auß am heimischen Strand,
 Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
 Getreu den wohlbemerkten Zügen
 Ein Drachenbild zusammensügen.
 Auf kurzen Füßen wird die Last
 Des langen Leibes aufgethürmet;
 Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
 Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
 Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
 Als schnappt' er gierig nach der Beute,
 Eröffnet sich des Rachens Weite,
 Und aus dem schwarzen Schlunde draun
 Der Zähne stachelichte Reih'n;
 Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
 Die kleinen Augen sprühen Blitze;
 In eine Schlange endigt sich
 Des Rückens ungeheure Länge,
 Kollt um sich selber fürchterlich,
 Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und Alles bild' ich nach genau,
 Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
 Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
 Gezeuget in der gift'gen Lache;
 Und als das Bild vollendet war,
 Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
 Gewaltig, schnell, von flinken Läusen,
 Gewohnt, den wilden Ur zu greifen,
 Die heß' ich auf den Lindwurm an,
 Erhiße sie zu wildem Grimme,
 Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
 Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Alles
 Den scharfen Bissen Blöße ließ,
 Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
 Die spitzen Zähne einzuhacken.

Ich selbst, bewaffnet mit Geschos,
 Besteige mein arabisch Ros,
 Von adelicher Zucht entstammet,
 Und als ich seinen Zorn entlammet,
 Rasch auf den Drachen spreng ich's los,
 Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
 Und werse zielend mein Geschos,
 Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Ros sich grauend bäumt,
 Und knirscht und in den Zügel schäumt,
 Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
 Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
 So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
 Bis drey mal sich der Mond erneut,
 Und als sie Jedes recht begriffen,
 Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
 Der dritte Morgen ist es nun,
 Daß mir's gelungen hier zu landen;
 Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
 Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
 Des Landes frisch erneuter Schmerz:
 Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
 Die nach dem Sumpfe sich verirrtten,
 Und ich beschließe rasch die That,
 Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
 Flugs unterricht' ich meine Knappen,
 Besteige den versuchten Rappen,

Und von dem edeln Doggenpaar
 Begleitet auf geheimen Wegen,
 Wo meiner That kein Zeuge war,
 Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
 Auf eines Felsenberges Loch,
 Der weit die Insel überschauet,
 Des Meisters kühner Geist erbauet,
 Verächtlich scheint es, arm und klein;
 Doch ein Mirakel schließt es ein,
 Die Mutter mit dem Jesusknaben,
 Den die drey Könige begaben.
 Auf drey mal dreyßig Stufen steigt
 Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
 Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
 Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
 Ist eine Grotte eingesprengt,
 Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
 Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
 Hier haufete der Sturm und lag,
 Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
 So hielt er, wie der Höllendrache,
 Am Fuß des Gotteshauses Wache,
 Und kam der Pilgrim hergewallt,
 Und lenkte in die Unglücksstraße,
 Hervorbrach aus dem Sinterhalt
 Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinauf,
 Eh' ich den schweren Strauß begann;
 Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
 Und reinigte mein Herz von Sünde.
 Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
 Den blanken Schmuck der Waffen um,
 Bewehre mit dem Speiß die Rechte,
 Und nieder steig' ich zum Gefechte.
 Zurück bleibt der Knappen Troß;
 Ich gebe scheidend die Befehle,
 Und schwinge mich behend auf's Roß
 Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im ebenen Plan,
 Flugß schlagen meine Doggen an,
 Und bang beginnt das Roß zu feuchen,
 Und bäumet sich und will nicht weichen;
 Denn nahe liegt, zum Knäuel geballt,
 Des Feindes scheußliche Gestalt,
 Und sonnet sich auf warmem Grunde.
 Auf jagen ihn die flinken Hunde,
 Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
 Als es den Rachen gähnend theilet,
 Und von sich haucht den gift'gen Wind,
 Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
 Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
 Indem ich nach des Thieres Lende
 Aus starker Faust den Speer versende,

Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
 Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
 Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
 Da bäumet sich mein Roß und scheuet
 An seinem Basilistenblick
 Und seines Athems gift'gem Wehen,
 Und mit Entsetzen springt's zurück,
 Und jezo war's um mich geschehen —

Da schwing' ich mich behend vom Roß,
 Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
 Doch alle Streiche sind verloren,
 Den Felsenharnisch zu durchbohren,
 Und wüthend mit des Schweifes Kraft
 Hat es zur Erde mich gerafft;
 Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
 Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
 Als meine Hunde, wuthentbrannt,
 An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
 Sich warfen, daß es heulend stand,
 Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
 Entwindet, rasch erheb' ich mich,
 Erspähe mir des Feindes Blöße,
 Und stoße tief ihm in's Gefröße,
 Nachbohrend bis ans Hest den Stahl.
 Schwarzquellend springt des Blutes Strahl.
 Hin sinkt es und begräbt im Falle
 Mich mit des Selbes Niesenballe,

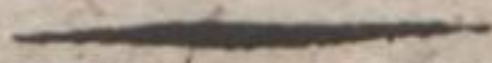
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
 Und als ich neugestärkt erwache,
 Sey' ich die Knappen um mich stehn,
 Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beyfalls lang gehemmte Lust
 Befreit jetzt aller Hörer Brust,
 So wie der Ritter dieß gesprochen,
 Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
 Wälzt der vermischten Stimmen Schall
 Sich brausend fort im Wiederhall.
 Laut fodern selbst des Ordens Söhne,
 Daß man die Heldenstirne kröne,
 Und dankbar im Triumphgepräng
 Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
 Da faltet seine Stirne streng
 Der Meister und gebietet Schwelgen.

Und spricht: Den Drachen, der dieß Land
 Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
 Ein Gott bist du dem Volke worden:
 Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
 Und einen schlimmern Wurm gebar
 Dein Herz, als dieser Drache war.
 Die Schlange, die das Herz vergiftet,
 Die Zwietracht und Verderben sisset,
 Das ist der widerspenst'ge Geist,
 Der gegen Zucht sich frech empdret,
 Der Ordnung heilig Band zerreißt:
 Denn er ist's, der die Welt zerstöret.

Muth zeigt auch der Mameluck,
 Gehorsam ist des Christen Schmuck;
 Denn, wo der Herr in seiner Größe
 Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
 Da stifteten, auf heiligem Grund,
 Die Väter dieses Ordens Bund,
 Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
 Zu bändigen den eignen Willen!
 Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
 Drum wende dich aus meinen Blicken!
 Denn wer des Herren Loch nicht trägt,
 Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,
 Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
 Um Gnade flehen alle Brüder,
 Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
 Still legt er von sich das Gewand
 Und küßt des Meisters strenge Hand
 Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
 Dann ruft er liebend ihn zurücke
 Und spricht: Umarme mich, mein Sohn!
 Dir ist der här't're Kampf gelungen.
 Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
 Der Demuth, die sich selbst bezwungen.



Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ballade.

Ein frommer Knecht war Fridolln,
 Und in der Furcht des Herrn
 Ergeben der Gebieterinn,
 Der Gräfinn von Savern.
 Sie war so sanft, sie war so gut,
 Doch auch der Launen Uebermuth
 Hätt' er geeifert zu erfüllen,
 Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
 Bis spät die Vesper schlug,
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,
 That nimmer sich genug.
 Und sprach die Dame: Mach dir's leicht!
 Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
 Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
 Durst' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
 Die Gräfinn ihn erhob;
 Aus ihrem schönen Munde floß
 Seln unerschöpftes Lob.

Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
 Ihr klares Auge mit Vergnügen
 Hing an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts' Brust,
 Des Jägers, gift'ger Groll,
 Dem längst von böser Schadenlust
 Die schwarze Seele schwoll,
 Und trat zum Grafen, rasch zur That,
 Und offen des Verführers Rath,
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,
 Streut' ihm in's Herz des Argwohn's Samen;

„Wie seyd ihr glücklich, edler Graf,
 Sub er voll Arglist an,
 Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
 Des Zweifels gift'ger Zahn.
 Denn ihr besitzet ein edles Weib;
 Es gürtet Scham den keuschen Leib.
 Die fromme Treue zu berücken,
 Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n;
 Was redst du mir, Gesell?
 Wird' ich auf Weibestugend baun,
 Beweglich, wie die Well?
 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
 Mein Glaube steht auf festem Grund.

Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff ich, der Versucher ferne.

Der Andre spricht: „So denkt ihr recht,
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsterheit“ —
Was? fällt ihm Jener ein und bebet,
Redst du von einem, der da lebet?

„Sa doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bürg' sich meinem Herrn?
Doch, weit ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern“ —
Du bist des Todes, Bube, sprich!
Ruft jener streng und fürchterlich.
Wer hebt das Aug' zu Sunigonden?
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt“
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bey dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bey Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihrem Stuhl gefesselt schmachtet?“

„Seht da die Verse, die er schrieb,
 Und seine Glut gesteht“ —
 Gesteht! — „Und sie um Gegenlieb',
 Der freche Bube! fleht.
 Die gnäd'ge Gräfinn, sanft und weich,
 Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
 Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
 Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Bornes Wuth
 Der Graf in's nahe Holz,
 Wo ihm in hoher Defen Glut
 Die Eisenstufe schmolz.
 Hier nährten früh und spat den Brand
 Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
 Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
 Als gält es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
 Verbündet sieht man hier;
 Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
 Umwälzt sich für und für.
 Die Werke klappern Nacht und Tag,
 Im Takte pocht der Hammer Schlag,
 Und bildsam von den mächt'gen Streichen
 Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweyen Knechten winket er,
 Bedeutet sie und sagt:

Den Ersten, den ich sende her,
 Und der euch also fragt:
 „Habt ihr befolgt des Herren Wort?“
 Den werst mir in die Hölle dort,
 Daß er zu Asche gleich vergehe,
 Und ihn mein Aug nicht weiter sehe.

Des freut sich das entmenschte Paar
 Mit roher Henkerlust:
 Denn süßlos, wie das Eisen, war
 Das Herz in ihrer Brust.
 Und frischer mit der Bälge Hauch
 Erhizen sie des Ofens Bauch,
 Und schicken sich, mit Mordverlangen
 Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
 Mit falschem Heuchelschein:
 Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
 Der Herr begehret dein.
 Der Herr, der spricht zu Fridolin:
 Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
 Und frage mir die Knechte dorten,
 Ob sie gethan nach meinen Worten?

Und Zener spricht: „es soll geschehn;“
 Und macht sich flugs bereit.
 Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
 „Ob sie mir nichts gebeut?“

Und vor die Gräfinn stellt er sich:
 „Hinaus zum Hammer schickt man mich;
 So sag, was kann ich dir verrichten?
 Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
 Versetzt mit sanftem Ton:
 Die heil'ge Messe hört' ich gern,
 Doch liegt mir krank der Sohn;
 So gehe denn, mein Kind, und sprich
 In Andacht ein Gebet für mich,
 Und denkst du reuig deiner Sünden,
 So laß auch mich die Gnade finden.

Und, froh der vielwillkommenen Pflicht,
 Macht er im Flug sich auf,
 Hat noch des Dorfes Ende nicht
 Erreicht im schnellen Lauf,
 Da tönt ihm von dem Glockenstrang
 Hellschlagend des Geläutes Klang,
 Daß alle Sünder, hochbegnadet,
 Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
 Find'st du ihn auf dem Weg!“ —
 Er spricht's und tritt in's Gotteshaus;
 Kein Laut ist hier noch reg'.
 Denn um die Ernte war's, und heiß
 Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.

Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald,
Und macht den Sakristan;
Das, spricht er, ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.
Die Stola und das Singulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefässe,
Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dieß mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Messbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winkß,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er drey mal bey dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hoherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an.
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus,
 Mit schnell gewandtem Sinn;
 Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
 Er hat es alles inn,
 Und wird nicht müde bis zum Schluß,
 Bis beyhm *Bobiscum Dominus*
 Der Priester zur Gemeln' sich wendet,
 Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum
 In Ordnung säuberlich:
 Erst reinigt er das Heiligthum,
 Und dann entfernt er sich,
 Und eilt in des Gewissens Ruh
 Den Eisenhütten heiter zu,
 Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
 Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
 Und sieht die Knechte stehn,
 Da ruft er: Was der Graf gebot,
 Ihr Knechte, ist's geschehn?
 Und grinzend zerrn sie den Mund,
 Und deuten in des Ofens Schlund:
 „Der ist besorgt und aufgehoben;
 Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
 In schnellem Lauf zurück.

Als der ihn kommen sieht von fern,
 kaum traut er seinem Blick:
 Unglücklicher! wo kommst du her?
 „Vom Eisenhammer.“ — Nimmermehr!
 So hast du dich im Lauf verspätet?
 „Herr, nur so lang, bis ich gebetet.“

„Denn als von eurem Angesicht
 Ich heute ging, verzeiht!
 Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
 Bey der, die mir gebeut.
 Die Messe, Herr, befahl sie mir
 Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
 Und sprach der Rosenkränze viere
 Für Euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
 Der Graf, entsetzet sich.
 Und welche Antwort wurde dir
 Am Eisenhammer? Sprich!
 „Herr, dunkel war der Rede Sinn;
 Zum Ofen wies man lachend hin:
 Der ist besorgt und aufgehoben;
 Der Graf wird seine Diener loben.“

Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
 Es überläuft ihn kalt;
 Sollt' er dir nicht begegnet seyn?
 Ich sandt' ihn doch zum Wald.

„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
 fand ich von Robert eine Spur“ —
 Nun, ruft der Graf und steht vernichtet,
 Gott selbst im Himmel hat gerichtet!

Und gütig, wie er nie gepflegt,
 Nimmt er des Dieners Hand,
 Bringt ihn der Gattinn, tiefbewegt,
 Die nichts davon verstand:
 Dieß Kind, kein Engel ist so rein,
 Laßt's eurer Huld empfohlen seyn!
 Wie schlimm wir auch berathen waren,
 Mit dem ist Gott und seine Scharen.



Der Graf von Habsburg.

Ballade.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
 Im alterthümlichen Saale,
 Saß König Rudolphs heilige Macht
 Beim festlichen Krönungsmahle.
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 Und alle die Wähler, die Sieben,
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
 Das Volk in freud'gem Gedränge;
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge:
 Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 Und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
 Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 Mein königlich Herz zu entzücken;
 Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab' ich's gehalten von Jugend an,
 Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
 Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der Sänger im langen Salare,
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.
 „Süßer Wohlklang schläft in der Saiten Gold;
 Der Sänger singt von der Minne Gold,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
 Doch sage, was ist des Kaisers werth
 An seinem herrlichsten Feste?“

Nicht gebieten werd' ich dem Sänger, spricht
 Der Herrscher mit lächelndem Munde;
 Er steht in des größeren Herren Pflicht,
 Er gehorcht der gebietenden Stunde:
 Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
 Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,

Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:

„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flichtigen Gensbock zu jagen.

Ihm folgte der Knapp mit dem Lagergeschoss,
Und als er auf seinem stattlichen Ross

In eine Au kommt geritten,

Ein Glöcklein hört er erklingen fern:

Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;

Voran kam der Messner geschritten.“

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,

Das Haupt mit Demuth entbloet,

Zu verehren mit glaubigem Christensinn,

Was alle Menschen erloet.

Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,

Von des Giebachs reißenden Fluthen geschwellt,

Das hemmte der Wanderer Tritte,

Und beyseit' legt jener das Sakrament,

Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,

Damit er das Bächlein durchschritte.“

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,

Der ihn verwundert betrachtet.

Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,

Der nach der Himmelskost schmachtet.

Und da ich mich nahe des Baches Steg,

Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg

Im Strudel der Wellen gerissen.
 Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
 So will ich das Wasserlein jetzt in Eil
 Durchwaten mit nackenden Füßen.

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
 Und reicht ihm die prächtigen Säume,
 Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.
 Und er selber auf seines Knappen Thier
 Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
 Der Andre die Reise vollführet,
 Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
 Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
 Bescheiden am Zügel geführt.“

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn
 Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
 Das Roß ich beschritte fürderhin,
 Das meinen Schöpfer getragen!
 Und magst du's nicht haben zu eig'nem Gewinnst,
 So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
 Denn ich hab' es dem ja gegeben,
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut
 Zu Lehen trage und Leib und Blut
 Und Seele und Athem und Leben.“

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
 Der das Flehen der Schwachen erhört,
 Zu Ehren euch bringen hier und dort,
 So wie ihr jetzt ihn gebret.“

Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannt
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
 Euch blühen sechs liebe Töchter.
 So mögen sie, rief er begeistert aus,
 Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
 Und glänzen die spätesten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 Als dächt' er vergangener Zeiten;
 Jetzt, da er dem Säng' in's Auge sah,
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
 Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
 In des Mantels purpurnen Falten.
 Und alles blickte den Kaiser an,
 Und erkannte den Grafen, der das gethan,
 Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bey dem Churfürsten von Mainz geworden, und nicht wenig dazu beygetragen habe, bey der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Churfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bey Rudolphs Kaiserkrönung nicht ausübte.

Der Handschuh.

Ersählung.

Vor seinem Löwengarten,
 Das Kampffspiel zu erwarten,
 Saß König Franz,
 Und um ihn die Großen der Krone,
 Und rings auf hohem Balkone
 Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
 Auf thut sich der weite Zwinger
 Und hinein mit bedächtigem Schritt
 Ein Löwe tritt,
 Und sieht sich stumm
 Rings um,
 Mit langem Gähnen,
 Und schüttelt die Mähnen,
 Und streckt die Glieder,
 Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder.
 Da öffnet sich behend
 Ein zweytes Thor;
 Daraus rennt

Mit wildem Sprunge
 Ein Tiger hervor.
 Wie der den Löwen erschaut,
 Brüllt er laut,
 Schlägt mit dem Schweif
 Einen furchtbaren Reif,
 Und reckt die Zunge,
 Und im Kreise scheu
 Umgeht er den Leu
 Grimmig schnurrend;
 Drauf streckt er sich murrend
 Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder.
 Da speit das doppelte geöffnete Haus
 Zwen Leoparden auf einmal aus,
 Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
 Auf das Tigerthier;
 Das packt sie mit seinen grimmitigen Tazen,
 Und der Leu mit Gebrüll
 Richtet sich auf; da wird's still;
 Und herum im Kreis,
 Von Mordsucht heiß,
 Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Hand
 Ein Handschuh von schöner Hand
 Zwischen den Tiger und den Leu'n
 Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis
Wendet sich Fräulein Kunigund:

„Herr Ritter, ist eure Lieb' so heil,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit feckem Finger,

Und mit Erstaunen und mit Grauen,
Sehens die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein naheß Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh in's Gesicht; *)
„Den Dank, Dame, begeh'r' ich nicht“
Und verläßt sie zur selben Stunde.

*) Statt dieser Zeile steht im Musenalmanach von 1798 folgendes:

Und der Ritter sich tief verbeugend spricht:

Das verschleierte Bild zu Saïs,

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
 Nach Saïs in Aegypten trieb, der Priester
 Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
 Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchellt;
 Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
 Und kaum besänftigte der Hierophant
 Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
 Wenn ich nicht Alles habe? sprach der Jüngling;
 Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
 Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
 Nur eine Summe, die man größer, kleiner
 Besitzen kann und immer doch besitzt?
 Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
 Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
 Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
 Und Alles was dir bleibt ist Nichts, so lang
 Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie
 In einer einsamen Nische still,
 Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
 Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
 Blickt er den Führer an und spricht: Was ist's,

Daß hinter diesem Schleier sich verbirgt?

„Die Wahrheit“, ist die Antwort — Wie? ruft jener;
Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?

— „Daß mache mit der Gottheit aus, versetzt
Der Hierophant. Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter schuld'ger Hand
Den heiligen, verbot'nen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit — Nun? „Der sieht die Wahrheit.“
Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht.“ — Daß fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte —
„Und ein Gesetz, fällt ihm sein Führer ein,
Gewichtiger mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager,
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreywillig ihn der scheue Tritt.
Reicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Inn're der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
 Den Einsamen die lebenslose Stille,
 Die nur der Tritte hohler Wiederhall
 In den geheimen Gräften unterbricht.
 Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
 Der Mond den bleichen silberblauen Schein,
 Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott
 Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
 In ihrem langen Schleier die Gestalt.

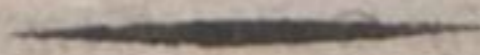
Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
 Schon will die freche Hand das Heilige berühren;
 Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein,
 Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
 Unglücklicher, was willst du thun? So ruft
 In seinem Innern eine treue Stimme.
 Versuchen den Allheiligen willst du?
 Kein Sterblicher, sprach des Drakels Mund,
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
 Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
 Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
 Sey hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.
 Er ruft's mit lauter Stimm': Ich will sie schauen,

Schauen!

Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
 „Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?“

Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
 So fanden ihn am andern Tag die Priester
 Am Fußgestell der Tisß ausgestreckt.
 Was er allda gesehen und erfahren,
 Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
 War seines Lebens Seltsamkeit dahin;
 Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
 „Weh dem,“ dieß war sein warnungvolles Wort,
 Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
 „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld;
 „Sie wird ihm nimmermehr erfreulich seyn.“



Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
 Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer seyn.
 Euch schenk ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
 Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten;
 Es regte sich geschäftig jung und alt,
 Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
 Der Lunker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
 Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
 Der König sperrt die Brücken und die Straßen,
 Und sprach, der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
 Naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.
 Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
 Und Alles hatte seinen Herrn!

Weh mir! So soll denn ich allein von Allen
 Vergessen seyn, ich, dein getreuester Sohn?
 So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
 Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verwellet,
 Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
 Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
 Ich war, sprach der Poet, bey dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
 An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
 Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
 Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun! spricht Zeus; die Welt ist weggegeben,
 Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
 Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
 So oft du kommst, er soll dir offen seyn.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bey armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schrörrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wusste nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befelgend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Das Ideal und das Leben. *)

Ewigklar und spiegelrein und eben
 Fließt das zephyrleichte Leben
 Im Olymp den Seligen dahin.
 Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
 Ihrer Götterjugend Rosen blühen
 Wandellos im ewigen Ruin.
 Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
 Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.
 Auf der Stirn des hohen Uraniden
 Leuchtet ihr vermählter Strahl. **)

*) In den Horen vom Jahr 1795 erschien dieß Gedicht unter der Ueberschrift:
Das Reich der Schatten.

**) In der frühern Ausgabe folgt hier die Strophe:

Führt kein Weg hinauf zu jenen Höhen?
 Muß der Blume Schmuck vergehen,
 Wenn des Herbstes Gabe schwellen soll?
 Wenn sich Lunens Silberhörner füllen,
 Muß die andere Hälfte Nacht umhüllen?
 Wird die Strahlenscheibe niemals voll?
 Nein, auch aus der Sinne Schranken führen
 Pfade aufwärts zur Unendlichkeit,
 Die von ihren Gütern nichts berühren,
 Befreit kein Gesetz der Zeit.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
 Frey seyn in des Todes Reichen,
 Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
 An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
 Des Genusses wandelbare Freuden
 Rächet schleunig der Begierde Flucht.
 Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
 Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
 Nach dem Nysel greift sie und es bindet
 Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
 Die das dunkle Schicksal flechten;
 Aber frey von jeder Zeitgewalt,
 Die Gespielin seliger Naturen,
 Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
 Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
 Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben
 Werft die Angst des Irdischen von euch!
 Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
 In des Ideales Reich! *)

*) Hier finden sich in der ersten Ausgabe noch folgende Strophen:

Und von jenen fürchterlichen Scharen
 Euch auf ewig zu bewahren,
 Brechet muthig alle Brücken ab.
 Bittert nicht die Heimath zu verlieren;
 Alle Pfade, die zum Leben führen,
 Alle führen zum gewissen Grab.

Jüngdlich, von allen Erdenmalen
 Frey, in der Bollendung Strahlen
 Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
 Wie des Lebens schweigende Phantome
 Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
 Wie sie stand im himmlischen Gefild,
 Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
 Die Unsterbliche herunter stieg.
 Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
 Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
 Den Erschöpften zu erquicken,

Opfert freudig auf, was ihr besessen,
 Was ihr einst gewesen, was ihr seyd,
 Und in einem seligen Vergessen
 Schwinde die Vergangenheit.

Keine Schmerzerinnerung entwerfhe
 Diese Freystatt, keine Reue,
 Keine Sorge, keiner Thräne Spur.
 Losgesprochen sind von allen Pflichten,
 Die in dieses Heiligthum sich flüchten,
 Allen Schulden sterblicher Natur.
 Aufgerichtet wandle hier der Sklave,
 Seiner Fesseln glücklich unbewusst;
 Selbst die rächende Erinne schlase
 Friedlich in des Sünders Brust.

Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
 Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
 Reißt das Leben euch in seine Fluthen,
 Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
 Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
 Bey der Schranken peinlichem Gefühl,
 Dann erblicket von der Schönheit Hügel
 Freudig das erslog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
 Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
 Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
 Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
 Und mit krachendem Getöse die Wagen
 Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
 Muth allein kann hier den Dank erringen,
 Der am Ziel des Hippodromes winkt.
 Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
 Wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
 Wild und schäumend sich ergossen,
 Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
 Durch der Schönheit stille Schattenlande,
 Und auf seiner Wellen Silberrande
 Mahlt Aurora sich und Hesperus.
 Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
 In der Anmuth freyem Bund vereint,
 Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
 Und verschwunden ist der Feind.

Wenn das Todte bildend zu beseelen,
 Mit dem Stoff sich zu vermählen
 Thatenvoll der Genius entbrennt,
 Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
 Und beharrlich ringend unterwerfe
 Der Gedanke sich das Element,
 Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
 Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
 Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
 Und im Staube bleibt die Schwere
 Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
 Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
 Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
 In des Sieges hoher Sicherheit;
 Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
 Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
 Steht vor des Gescheß Größe,
 Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
 Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
 Eure Tugend, vor dem Ideale,
 Flicke mutlos die beschämte That.
 Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
 Ueber diesen grauenvollen Schland

Trägt kein Machen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Unter findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfängen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage,
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapf'rer Gegenwehr.

Lieulich, wie der Iris Farbenfeuer
 Auf der Donnerwolke dust'gem Thau,
 Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
 Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
 Ging in ewigem Gesechte
 Einst Alcib des Lebens schwere Bahn,
 Rang mit Hydern und umarmt' den Reuen,
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
 Lebend in des Todtenschiffers Kahn.
 Alle Plagen, alle Erdenlasten
 Wälzt der unversöhnten Göttinn List
 Auf die will'gen Schultern des Verhassten,
 Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
 Flammend sich vom Menschen scheidet,
 Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
 Froh des neuen ungewohnten Schwebens
 Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt,
 Des Olympus Harmonien empfangen
 Den Verklärten in Kronions Saal,
 Und die Göttinn mit den Rosenwangen
 Reich ihm lächelnd den Pokal.



Parabeln und Räthsel.

I.

Von Perlen baut sich eine Brücke
 Hoch über einen grauen See;
 Sie baut sich auf im Augenblicke,
 Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
 Ziehn unter ihrem Bogen hin,
 Sie selber trug noch keine Lasten,
 Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet,
 So wie des Wassers Fluth versiegt.
 So sprich, wo sich die Brücke findet,
 Und wer sie künstlich hat gesüzt?

Augenblicke

2.

Es führt dich meilenweit von dannen
 Und bleibt doch stets an seinem Ort;
 Es hat nicht Flügel auszuspannen,
 Und trägt dich durch die Lüfte fort,
 Es ist die allerschnellste Fährte,
 Die jemals einen Wanderer trug,
 Und durch das größte aller Meere
 Trägt es dich mit Gedankenflug;
 Ihm ist ein Augenblick genug!

3.

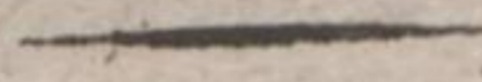
Auf einer großen Weide gehen
 Viel tausend Schafe silberweiß;
 Wie wir sie heute wandeln sehen,
 Sah sie der allerält'ste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
 Aus einem unerschöpften Born;
 Ein Hirt ist ihnen zugegeben
 Mit schön gebog'nem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
 Er überzählt sie jede Nacht,
 Und hat der Lämmer keins verloren,
 So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
 Ein munt'rer Widder geht voran.
 Die Herde, kannst du sie mir deuten,
 Und auch den Hirten zeig' mir an!

S. m. H.



4.

Es steht ein groß geräumig Haus
 Auf unsichtbaren Säulen;
 Es mißt's und geht's kein Wand'rer aus,
 Und keiner darf drinn weilen.
 Nach einem unbegriffnen Plan
 Ist es mit Kunst gezimmert;
 Es steckt sich selbst die Lampe an,
 Die es mit Pracht durchschimmert.
 Es hat ein Dach, krystallenrein,
 Von einem einz'gen Edelstein,
 Doch noch kein Auge schaute
 Den Meister, der es baute.

5.

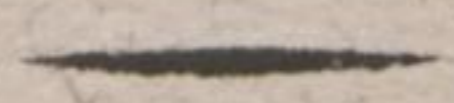
Zwen Eimer sieht man ab und auf,
 In einem Brunnen steigen,
 Und schwebt der eine voll herauf,
 Muß sich der and're neigen.
 Sie wandern rastlos hin und her,
 Abwechselnd voll und wieder leer,
 Und bringst du diesen an den Mund
 Hängt jener in dem tiefsten Grund;
 Nie können sie mit ihren Gaben
 In gleichem Augenblick dich laben.

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
 Es gibt sich selber Licht und Glanz.
 Ein and'res ist's zu jeder Stunde,
 Und immer ist es frisch und ganz.
 Im engsten Raum ist's ausgeföhret,
 Der kleinste Rahmen faßt es ein;
 Doch alle Größe, die dich röhret,
 Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Crystall mir nennen,
 Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
 Er leuchtet ohne je zu brennen,
 Das ganze Weltall saugt er ein.
 Der Himmel selbst ist abgemahlet
 In seinem wundervollen Ring,
 Und doch ist, was er von sich strahlet,
 Noch schöner, als was er empfing.

auge



7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
 Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
 Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
 Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
 Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
 Frey steht es unter dem himmlischen Bogen,
 Es reicht in die Wolken, es nest sich im Meer.

Nicht eitle Prahlucht hat es gethürmet,
 Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;
 Seines Gleichen ist nicht auf Erden bekannt,
 Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

8.

Unter allen Schlangen ist Eine,
 Auf Erden nicht gezeugt,
 Mit der an Schnelle keine,
 An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
 Auf ihren Raub sich los,
 Vertilgt in Einem Grimme
 Den Reiter und sein Ross.

Sie liebt die höchsten Spitzen,
 Nicht Schloß, nicht Riegel kann
 Vor ihrem Anfall schützen;
 Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
 Den stärksten Baum entzwey;
 Sie kann das Herz zermalmen,
 Wie dicht und fest es sey.

Und dieses Ungeheuer
 Hat zweymal nur gedroht —
 Es stirbt im eig'nen Feuer;
 Wie's tödtet, ist es todt!

Beitrag
 Beitrag

9.

Wir stammen, unsrer sechs Geschwister,
 Von einem wundersamen Paar,
 Die Mutter ewig ernst und düster,
 Der Vater fröhlich immerdar.

Von beyden erbten wir die Tugend,
 Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
 So drehn wir uns in ew'ger Tugend
 Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen,
 Und lieben uns den heitern Tag;
 Wir sind es, die die Welt beseelen
 Mit unser's Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten,
 Und führen seinen muntern Reihn;
 Drum fliehen wir das Haus der Todten:
 Denn um uns her muß Leben seyn.

Und mag kein Glücklicher entbehren,
 Wir sind dabey, wo man sich freut,
 Und läßt der Kaiser sich verehren,
 Wir leihen ihm die Herrlichkeit.



10.

Wie heißt das Ding, das wenige schätzen,
 Doch zierts des größten Kaisers Hand;
 Es ist gemacht, um zu verletzen;
 Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
 Niemand beraubt's und macht doch reich;
 Es hat den Erdkreis überwunden,
 Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
 Die ält'ien Städte hat's erbaut;
 Doch niemals hat es Krieg entzündet,
 Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!



II.

Ich wohn' in einem steinernen Haus,
 Da lieg' ich verborgen und schlafe;
 Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
 Gefodert mit eiserner Waffe.
 Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
 Mich kann dein Athem bezwingen;
 Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
 Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
 Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
 Erwächs' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

12.

Sch drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandte ohne Rast und Ruh.
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwey Händen zu —
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfell vom Bogen.

13.

Ein Vogel ist es und an Schnelle
 Buhlt es mit eines Adlers Flug;
 Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
 Die noch kein größ'res Unthier trug;
 Ein Elephant ist's, welcher Thürme
 Auf seinem schweren Rücken trägt;
 Der Spinnen kriechendem Gewürme
 Gleicht es, wenn es die Füße regt,
 Und hat es fest sich eingebissen
 Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
 So steht's gleichwie auf festen Füßen
 Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Der Spaziergang. *)

Sey mir begrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden
Gipfel,

Sey mir, Sonne, begrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Nesten sich wiegt.
Kuhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Nuch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch freudig sich rettet zu dir;
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Freu empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.

*) Elegie war die Ueberschrift dieses Gedichts in den Poren vom Jahr 1795

Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der
Erlen

Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in dustende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die
Landschaft,

Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor,
Nur verstopfen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,

Und ein blaues Gebirg endigt im Duste die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Tene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden
Gottes,

Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand;
Aber in freyeren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf

Klimmend, ein schimmender Streif, die Länder verknüpfende
Straße;

Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
Vielfach ertönt der Herden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüsch ver-
schwinden

Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort
herab.

Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zu-
sammen,

Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach,
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der
Baum.

Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freyheit er-
wachtet,

Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Geseß.
Deine Wünsche beschränkt der Aernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein
fremder

Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher,
Regel wird alles und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.

Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
 Aus dem felsigen Kern hebt sich die thürmende Stadt.
 In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
 Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
 Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger
 wird um ihn,

Keger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
 Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
 Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.
 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
 Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Befehle,
 Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein;
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter, und nehmen
 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
 Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie; Ceres vor Allen
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herben,
 Bacchus die Traube, Minerva des Delbaums grünende Reiser,
 Auch das kriegerische Ross führet Poseidon heran,
 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
 In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerinn ein.
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der Mensch-
 heit,

Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
 Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die
 Mütter,

Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.

Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für
 euch.

Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
 Eurer Thaten Verdienst meidet der rührende Stein:
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du
 habest

„Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen
 Grünet der Delbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
 Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freye Gewerbe,
 Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
 Zischend fliegt in den Baum die Art, es ersäuft die Dryade.
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
 Aus dem Felsbruch wlegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
 Mulcibers Ambos tönt von dem Taft geschwungener Hämmer,
 Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls,
 Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel,
 Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff,
 Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß,
 Andre ziehen frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Arahn von fröhlichem
 Leben,

Seltamer Sprachen Gewirr braußt in das wundernde Ohr.
 Auf den Stapel schüttet die Nernten der Erde der Kaufmann,
 Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,

Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
 Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
 Von der Freyheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
 Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein,
 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen,
 Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
 Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil
 von der Senne,

Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
 Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden
 Geist,

Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Fassen und Lieben,
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether
 dem Strahl,

Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden
 Wundern,

Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende
 Blatt.

Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des
 Wahnes,

Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
 Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriss' er
 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der
 Scham!

Freyheit ruft die Vernunft, Freyheit die wilde Begierde,
 Von der heiligen Natur ringen sie lüstern sich los.
 Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
 Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende
 Strom,
 Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
 Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der
 Kahn,
 Hinter Wolken erlöschten des Wagens beharrliche Sterne,
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen
 der Gott.
 Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben
 und Treue
 Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur,
 In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
 Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde
 den Freund,
 Auf die Unschuld schießt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
 Mit vergiftendem Biß tödtet des Lasterers Zahn.
 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
 Wirft des freyen Gefühls göttlichen Adel hinweg,
 Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
 Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,
 Die das bedürstige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
 Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
 Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
 Des Gesetzes Gespenst steht an der Adnige Thron,
 Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
 Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,

Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
 An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
 Einer Liegerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
 Und des numidischen Wald's plötzlich und schrecklich
 gedenkt,

Mussieht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die
 Menschheit,

Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
 O so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
 Zu der verlassenen Flur kehrt er gerettet zurück!

Aber wo bin ich! Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
 Hemmen mit gähnender Klust hinter mir, vor mir den
 Schritt.

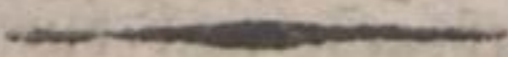
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.

Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,
 Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich
 Bahn.

Wild ist es hier und schauerlich dd'. Im einsamen Luftraum
 Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die
 Welt.

Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
 Der mich schauernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
 Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.

Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
 Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
 Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
 Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
 Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,
 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
 Was dir das gäukelnde Kind, was dir der Jüngling
 vertraut,
 Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
 Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernern Ge-
 schlechter,
 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns,



Das Lied von der Glocke.

Vivos voco, Mortuos plango, Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
 Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
 Heute muß die Glocke werden!
 Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.

Von der Stirne heiß
 Rinnen muß der Schweiß,
 Soll das Werk den Meister loben;
 Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
 Wenn gute Reden sie begleiten,
 Dann fließt die Arbeit munter fort.
 So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
 Was durch die schwache Kraft entspringt;
 Den schlechten Mann muß man verachten,
 Der nie bedacht, was er vollbringt,
 Das ist's ja, was den Menschen zieret,
 Und dazu ward ihm der Verstand,
 Daß er im innern Herzen spüret,
 Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
 Doch recht trocken laßt es seyn,
 Daß die eingepresste Flamme
 Schlage zu dem Schwalch hinein!
 Kocht des Kupfers Bren!
 Schnell das Zinn herben,
 Daß die zähe Glockenspeise
 Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
 Die Hand mit Feuers-Hülse baut,
 Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
 Da wird es von uns zeugen laut.
 Noch dauern wird's in späten Tagen
 Und rühren vieler Menschen Ohr,
 Und wird mit dem Betrüben klagen,
 Und stimmen zu der Andacht Chor.
 Was unten tief dem Erdensohne
 Das wechselnde Verhängniß bringt,
 Daß schlägt an die metallne Krone,
 Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
 Wohl! die Massen sind im Fluß.
 Laßt's mit Nichensalz durchdringen,
 Das befördert schnell den Guß.
 Auch von Schaume rein
 Muß die Mischung seyn,
 Daß vom reinlichen Metalle
 Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feuertlange
 Begrüßt sie das geliebte Kind
 Auf seines Lebens erstem Gange,
 Den es in Schlafes-Arm beginnt;
 Ihm ruhen noch im Zeitenschosse
 Die schwarzen und die heitern Loose;
 Der Mutterliebe zarte Sorgen
 Bewachen seinen goldnen Morgen —
 Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
 Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
 Er stürmt in's Leben wild hinaus,
 Durchmisst die Welt am Wanderstabe,
 Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus,
 Und herrlich, in der Jugend Prangen,
 Wie ein Gebild aus Himmels-Höh'n,
 Mit züchtigen, verschämten Wangen
 Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
 Da faßt ein namenloses Sehnen
 Des Jünglings Herz, er irrt allein,
 Aus seinen Augen brechen Thränen,
 Er flieht der Brüder wilden Reih'n,
 Erdthend folgt er ihren Spuren,
 Und ist von ihrem Gruß beglückt,
 Das Schönste sucht er auf den Fluren,
 Womit er seine Liebe schmückt.
 O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
 Der ersten Liebe goldne Zeit,
 Das Auge sieht den Himmel offen,
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit,

O! daß sie ewig grünen blühe
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen?
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig seyn.

Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Leichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Ne� ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Raden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feyer
Endigt auch den Lebens-Mal.
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwey.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht;
Die Frucht muß treiben;

Der Mann muß hinaus
 In's feindliche Leben,
 Muß wirken und streben
 Und pflanzen und schaffen,
 Erlisten, erraffen,
 Muß wetten und wagen,
 Das Glück zu erjagen.
 Da strömet herben die unendliche Gabe,
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,
 Und drinnen waltet
 Die züchtige Hausfrau,
 Die Mutter der Kinder,
 Und herrschet weise
 Im häuslichen Kreise,
 Und lehret die Mädchen,
 Und wehret den Knaben,
 Und reget ohn' Ende
 Die fleißigen Hände,
 Und mehrt den Gewinn
 Mit ordnendem Sinn,
 Und füllet mit Schätzen die dustenden Laden,
 Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
 Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
 Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
 Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
 Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
 Von des Hauses weitschauendem Siebel
 Ueberzählet sein blühend Glück,
 Siehet der Pfofen ragende Bäume,
 Und der Scheunen gefüllte Räume
 Und die Speicher, vom Segen gebogen,
 Und des Kornes bewegte Wogen,
 Rühmt sich mit stolzem Mund:
 Fest, wie der Erde Grund,
 Gegen des Unglücks Macht
 Steht mir des Hauses Pracht!
 Doch mit des Geschicks Mächten
 Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
 Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen;
 Schön gezacket ist der Bruch.
 Doch, bevor wir's lassen rinnen,
 Betet einen frommen Spruch!
 Stoßt den Zapfen aus!
 Gott bewahr' das Haus!
 Rauchend in des Hentels Bogen
 Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
 Und was er bildet, was er schafft,
 Das dankt er dieser Himmelstrast;
 Doch furchtbar wird die Himmelstrast,
 Wenn sie der Fessel sich entrafft,

Einhertritt auf der eignen Spur
 Die freye Tochter der Natur.
 Wehe, wenn sie losgelassen,
 Wachsend ohne Widerstand,
 Durch die volkbelebten Gassen
 Wälzt den ungeheuern Brand!
 Denn die Elemente hassen
 Das Gebild' der Menschenhand.
 Aus der Wolke
 Quillt der Segen,
 Strömt der Regen;
 Aus der Wolke, ohne Wahl,
 Zuckt der Strahl!
 Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
 Das ist Sturm!
 Roth, wie Blut,
 Ist der Himmel;
 Das ist nicht des Tages Blut!
 Welch Getämmel
 Straßen auf!
 Dampf wallt auf!
 Flackernd steigt die Feuersäule,
 Durch der Straße lange Zelle
 Wächst es fort mit Windebelle,
 Kochend wie aus Ofens Rachen
 Glühn die Lüfte, Balken krachen,
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,
 Kinder jammern, Mütter iren,
 Thiere wimmern

Unter Trümmern,
 Alles rennet, rettet, flüchtet,
 Taghell ist die Nacht gelichtet,
 Durch der Hände lange Kette
 Um die Wette.
 Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
 Spritzen Quellen Wasserwogen.
 Heulend kommt der Sturm geflogen,
 Der die Flamme brausend sucht.
 Prasselnd in die dürre Frucht
 Fällt sie, in des Speichers Räume,
 In der Sparren dürre Bäume,
 Und als wollte sie im Wehen
 Mit sich fort der Erde Wucht
 Reißen in gewalt'ger Flucht,
 Wächst sie in des Himmels Höhen
 Riesengroß!
 Hoffnunglos
 Weicht der Mensch der Götterstärke:
 Müßig sieht er seine Werke
 Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt

Ist die Stätte,
 Wilder Stürme rauhes Bette.
 In den kühlen Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,
 Und des Himmels Wolken schauen
 Hoch hinein.

Einen Blick
 Nach dem Grabe
 Seiner Habe,
 Sendet noch der Mensch zurück —
 Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
 Was Feuers- Wuth ihm auch geraubt,
 Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
 Er zählt die Häupter seiner Lieben
 Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
 Glücklich ist die Form gefüllt;
 Wird's auch schön zu Tage kommen,
 Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
 Wenn der Guß mißlang?
 Wenn die Form zersprang?
 Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
 Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
 Vertrauen wir der Hände That,
 Vertraut der Sämann seine Saat,
 Und hofft, daß sie entkeimen werde
 Zum Segen, nach des Himmels Rath.
 Noch köstlicheren Samen bergen
 Wir traurend in der Erde Schoß,
 Und hoffen, daß er aus den Särgen
 Erblühen soll zu schönern Loos.

Von dem Dome,
 Schwer und bang,
 Tönt die Glocke
 Grabgesang.
 Ernst begleiten ihre Trauerschläge
 Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattinn ist's, die theure,
 Ach! es ist die treue Mutter,
 Die der schwarze Fürst der Schatten
 Wegführt aus dem Arm des Gatten,
 Aus der zarten Kinder Schar,
 Die sie blühend ihm gebar,
 Die sie an der treuen Brust
 Wachsen sah mit Mutterlust —
 Ach! des Hauses zarte Bande
 Sind gelöst auf immerdar,
 Denn sie wohnt im Schattenlande,
 Die des Hauses Mutter war;
 Denn es fehlt ihr treues Walten,
 Ihre Sorge wacht nicht mehr;
 An verwaister Stätte schalten
 Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
 Lässt die strenge Arbeit ruhn.
 Wie im Laub der Vogel spielt,
 Mag sich jeder gütlich thun.

Winkt der Sterne Licht,
 Ledig aller Pflicht

Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blickend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Licht's gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedeckt
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heilige Ordnung, segnenreiche
 Himmelstochter, die das Gleiche
 Frey und leicht und freudig bindet,
 Die der Städte Bau gegründet,
 Die herein von den Gefilden
 Rief den ungesell'gen Wilden,
 Eintrat in der Menschen Hütten,
 Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
 Und das theuerste der Bande
 Wob, den Trieb zum Vaterlands!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
 Helfen sich in munterm Bund
 Und in feurigem Bewegen
 Werden alle Kräfte kund.
 Meister rührt sich und Geselle
 In der Freyheit heil'gem Schutz.
 Seder freut sich seiner Stelle,
 Bletet dem Verächter Trutz.
 Arbeit ist des Bürgers Piederde,
 Segen ist der Mühe Preis;
 Ehrt den König seine Würde,
 Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
 Süße Eintracht,
 Weilet, weilet
 Freundlich über dieser Stadt!
 Möge nie der Tag erscheinen,
 Wo des rauhen Krieges Horden

Dieses stille Thal durchtoben,
 Wo der Himmel,
 Den des Abends sanfte Röthe
 Lieblich malt,
 Von der Dörfer, von der Städte
 Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbricht mir das Gebäude,
 Seine Absicht hat's erfüllt,
 Daß sich Herz und Auge weide
 An dem wohlgelungnen Bild.

Schwingt den Hammer, schwingt,
 Bis der Mantel springt!

Wenn die Glock' soll auferstehen,
 Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
 Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
 Doch wehe, wenn in Flammenbächen
 Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
 Blindwüthend mit des Donners Krachen
 Bersprengt es das geborst'ne Haus,
 Und wie aus offnem Höllekrachen
 Speit es Verderben zündend aus;
 Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
 Da kann sich kein Gebild gestalten;
 Wenn sich die Völker selbst befreyn,
 Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
 Der Feuerzunder still gehäuft,
 Daß Volk, zerreißend seine Kette
 Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
 Da zerret an der Glocke Strängen
 Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
 Und, nur geweiht zu Friedensklängen
 Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freyheit und Gleichheit! hört man schallen;
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
 Die Straßen füllen sich, die Hallen,
 Und Bürgerbanden ziehn umher.
 Da werden Weiber zu Hyänen
 Und treiben mit Entsetzen Scherz:
 Noch zuckend, mit des Panther's Zähnen,
 Zerreißen sie des Feindes Herz.
 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
 Sich alle Bande frommer Scheu;
 Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
 Und alle Laster walten frey.
 Gefährlich ist's, den Reu zu wecken,
 Verderblich ist des Tigers Zahn;
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.
 Weh' denen, die dem Ewigblinden
 Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
 Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
 Sehet! wie ein goldner Stern
 Aus der Hülse, blank und eben,
 Schält sich der metallne Kern.

Von dem Helm zum Kranz
 Spielt's, wie Sonnenglanz,
 Auch des Wappens nette Schilder
 Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein!

Gesellen alle, schließt den Reih'n,
 Daß wir die Glocke tausend weihen,
 Concordia soll ihr Name seyn.
 Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
 Versammle sie die liebende Gemeine.

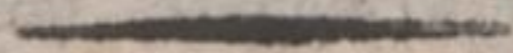
Und dieß sey fortan ihr Beruf,
 Wozu der Meister sie erschuf!
 Hoch über'm niedern Erdenleben
 Soll sie im blauen Himmelszelt
 Die Nachbarinn des Donners schweben
 Und gränzen an die Sternenwelt,
 Soll eine Stimme seyn von oben,
 Wie der Gestirne helle Schar,
 Die ihren Schöpfer wandelnd loben
 Und führen das bekränzte Jahr.
 Nur ewigen und ernstern Dingen
 Sey ihr metallner Mund geweiht,
 Und stündlich mit den schnellen Schwingen
 Berühr' im Fluge sie die Zeit.

Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
 Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
 Begleite sie mit ihrem Schwunge
 Des Lebens wechselvolles Spiel.
 Und wie der Klang im Ohr vergehet,
 Der mächtig tönend ihr enthallt,
 So lehre sie, daß Nichts bestehet,
 Daß alles Irdische verhallt.

Seh' mit der Kraft des Stranges
 Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
 Daß sie in das Reich des Klanges
 Steige, in die Himmelsluft!

Ziehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt!
 Freude dieser Stadt bedeute,
 Friede sey ihr erst Geläute.



Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
 Er kommt mit Donners Ungestüm;
 Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
 Und Eichen stürzen unter ihm.
 Erstaunt mit wollustvollem Grausen
 Hört ihn der Wanderer und lauscht,
 Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
 Doch weiß er nicht, woher sie rauscht;
 So strömen des Gesanges Wellen
 Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
 Die still des Lebens Faden dreh'n,
 Wer kann des Sängers Zauber lösen,
 Wer seinen Tönen widersteh'n?
 Wie mit dem Stab des Götterboten
 Beherrscht er das bewegte Herz;
 Er taucht es in das Reich der Todten,
 Er hebt es staunend himmelwärts
 Und wlegt es zwischen Ernst und Spiele
 Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
 Der Freude, mit Gigantenschritt,
 Geheimnißvoll nach Geisterweise
 Ein ungeheures Schicksal tritt:

Da beugt sich jede Erdengröße
 Dem Fremdling aus der andern Welt,
 Des Jubels nichtiges Getöse
 Verstummt, und jede Larve fällt,
 Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
 Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
 Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
 Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
 Und tritt in heilige Gewalt;
 Den hohen Göttern ist er eigen,
 Ihm darf nichts Irdisches sich nahen,
 Und jede and're Macht muß schweigen,
 Und kein Verhängniß fällt ihn an;
 Es schwinden jedes Kummers Falten,
 So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
 Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
 Ein Kind mit heißen Neuethränen
 Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
 So führt zu seiner Jugend Hütten,
 Zu seiner Unschuld reinem Glück,
 Vom fernem Ausland fremder Sitten
 Den Flüchtling der Gesang zurück,
 In der Natur getreuen Armen
 Von kalten Regeln zu erwärmen.



W ü r d e d e r F r a u e n .

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
 Himmlische Rosen in's irdische Leben,
 Flechten der Liebe beglückendes Band,
 Und, in der Grazie züchtigem Schleier,
 Nähren sie wachsam das ewige Feuer
 Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig auß der Wahrheit Schranken
 Schweift des Mannes wilde Kraft;
 Unstätt treiben die Gedanken
 Auf dem Meer der Leidenschaft,
 Bierig greift er in die Ferne,
 Nimmer wird sein Herz gefüllt;
 Raslos durch entleg'ne Sterne
 Sagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
 Winken die Frauen den Flüchtling zurück,
 Warnend zurück in der Gegenwart Spur,
 In der Mutter bescheidener Hütte
 Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
 Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben:
 Mit zermalmender Gewalt
 Geht der wilde durch das Leben,
 Ohne Rast und Aufenthalt.
 Was er schuf, zerstört er wieder,
 Nimmer ruht der Wünsche Streit,
 Nimmer, wie das Haupt der Hyder
 Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
 Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
 Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
 Freyer in ihrem gebundenen Wirken,
 Reichher, als er, in des Wissens Bezirken
 Und in der Dichtung unendlichem Kreis. *)

*) Im Musenalmanach vom Jahr 1796 folgt hier noch die Strophe:

Seines Willens Herrscheriegel
 Drückt der Mann auf die Natur;
 In der Welt verfälschtem Spiegel
 Sieht er seinen Schatten nur.
 Offen liegen ihm die Schätze
 Der Vernunft, der Phantasie;
 Nur das Bild auf seinem Reize,
 Nur das N a h e kennt er nie.

Aber die Bilder, die ungewiß wanken
 Dort auf der Fluth der bewegten Gedanken
 In des Mannes verbüßertem Blick,
 Klar und getreu in dem fansterem Weibe
 Zeigt sich der Seele krystallene Scheibe,
 Wirft sie der ruhige Siegel zurück.

(*) Streng und stolz sich selbst genügend,
 Kennt des Mannes kalte Brust,
 Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
 Nicht der Liebe Götterlust,
 Kennet nicht den Tausch der Seelen,
 Nicht in Thränen schmilzt er hin;
 Selbst des Lebens Kämpfe stählen
 Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert
 Schnell die äolische Harfe erzittert,
 Also die fühlende Seele der Frau.
 Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen
 Wallet der liebende Busen; es strahlen
 Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
 Gilt der Stärke trotzig Recht;
 Mit dem Schwert beweist der Schythe
 Und der Perser wird zum Knecht.
 Es befehlen sich im Grimme
 Die Begierden wild und roh,
 Und der Eris rauhe Stimme
 Waltet, wo die Charis floh.

(*) Anstatt der vier ersten Zeilen dieser Strophe stehen in der ersten Ausgabe folgende:

Immer widerstrebend, immer
 Schaffend, kennt des Mannes Herz
 Des Empfangens Wonne nimmer
 Nicht den süß getheilten Schmerz.

Schillers sämmtl. Werke. II.

Aber mit sanft überredender Bitte
 Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
 Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
 Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
 Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
 Und vereinen, was ewig sich flieht. *)

*) Nach dieser Strophe enthält die erste Ausgabe noch folgende:

Seiner Menschlichkeit vergessen
 Bagt des Mannes eitler Wahn
 Mit Dämonen sich zu messen,
 Denen nie Begierden nah.
 Stolz verschmäht er das Geleite
 Leise warnender Natur,
 Schwingt sich in des Himmels Weite
 Und verliert der Erde Spur.

Aber auf treuerem Pfad der Gefühle
 Wandelt die Frau zu dem göttlichen Ziele,
 Das sie still, doch gewisser erringt,
 Strebt auf der Schönheit geflügeltem Wagen
 In den Sternen die Menschheit zu tragen,
 Die der Mann nur ertödtend bezwingt.

Auf des Mannes Stirne thronet
 Hoch als Königin die Pflicht;
 Doch die Herrschende verschonet
 Grausam das Beherrschte nicht.
 Des Gedankens Sieg entehret
 Der Gefühle Widerstreit
 Nur der ew'ge Kampf gewähret
 Für des Sieges Ewigkeit.

Aber für Ewigkeiten entschieden
 Ist in dem Weibe der Leidenschaft Frieden;
 Der Nothwendigkeit heilige Macht
 Hütet der Züchtigkeit köstliche Blüte,
 Hütet im Busen des Weibes die Güte,
 Die der Wille nur treulos bewacht.

Aus der Unschuld Schoß gerissen
 Klimmt zum Ideal der Mann
 Durch ein ewig streitend Wissen,
 Wo sein Herz nicht ruhen kann,
 Schwankt mit ungewissem Schritte
 Zwischen Glück und Recht getheilt,
 Und verliert die schöne Mitte,
 Wo die Menschheit fröhlich weilt.

Aber in kindlich unschuldiger Hülle
 Biegt sich der hohe geläuterte Wille
 In des Weibes verklärter Gestalt.
 Aus der bezauberten Einfalt der Züge
 Leuchtet der Menschheit Vollendung und Wiege,
 Herrschet des Kindes, des Engels Gewalt.

H o f f n u n g.

Es reden und träumen die Menschen viel
 Von bessern künftigen Tagen;
 Nach einem glücklichen goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen.
 Die Welt wird alt und wird wieder jung,
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein,
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
 Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
 Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf;
 Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
 Erzeugt im Gehirne des Thoren,
 Im Herzen kündigt es laut sich an:
 Zu was Besserm sind wir geboren,
 Und was die innere Stimme spricht,
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,
 Keines Medizäers Güte
 Lächelte der deutschen Kunst;
 Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
 Sie entfaltete die Blume
 Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
 Von des großen Friedrichs Throne
 Ging sie schutzlos, ungeehrt.
 Rühmend darf's der Deutsche sagen,
 Höher darf das Herz ihm schlagen:
 Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höherm Bogen,
 Darum strömt in vollern Wogen
 Deutscher Barden Hochgesang,
 Und in eig'ner Fülle schwellend,
 Und aus Herzens Tiefen quellend
 Spottet er der Regeln Zwang.

D e r S ä m a n n.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen
Samen

Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu
streuen,

Die von der Weisheit gesät still für die Ewigkeit blühn?

D e r K a u f m a n n .

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
 Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein,
 das Zinn.

Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
 In bewirthender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
 Euch, ihr Götter, gehdrt der Kaufmann. Güter zu suchen
 Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

D d y s s e u s.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimath zu finden, Odysseus,
 Durch der Scilla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
 Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schre-
 cken des Landes;

Selber in Midas Reich führt ihn die irrende Fahrt.
 Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste;
 Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

K a r t h a g o.

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,

Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!

Aber Jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,

Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.

Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer
erwarbst du

Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Aikon und Rhodus
 beschützt,

Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
 Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen
 Grab.

Aber, ein schönerer Schmuck, umgibt euch die Schürze des
 Wärters,

Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten
 Stamm's,

Dient an des Kranken Bett', dem Lechzenden Labung bereitet,
 Und die niedrige *) Pflicht christlicher Milde vollbringt.
 Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest, in Einem
 Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

*) Im Mufenalmanach von 1796 steht: ruhmlose Pflicht.

D e u t s c h e T r e u e .

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habspurgs Stamm, beyde gerufen zum
Thron;

Aber den Ausrer führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feind's, der ihn im Kampfe bezwingt.

Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;

Aber was er in Banden gelobt, kann er frey nicht erfüllen;

Siehe da stellt er auf's Neu willig den Banden sich dar.

Tief gerührt umhals't ihn der Feind, sie wechseln von nun an,

Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher
des Mahls,

Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten,

Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.

Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter

Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.

„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so. Man hat mir's
geschrieben.“

Tief der Pontifex auß, als er die Kunde vernahm.

K o l u m b u s,

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
 Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
 Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
 Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem
 Verstand.

Traue dem leitenden Gott und folge dem schwelgenden
 Weltmeer!

Wär' sie noch nicht, sie flieg' ist aus den Fluthen empor,
 Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
 Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Pompeji und Herkulanum.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
 Erde! dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf?
 Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
 Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohn'ne zurück?
 Griechen! Römer! D' kommt! D' seht, das alte Pompeji
 Findet sich wieder, auß' Neu bauet sich Herkules Stadt.
 Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
 Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben herbey!
 Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
 Sieben Mündungen sich fluthend die Menge herein.
 Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
 Atreus Sohn, dem Drest folge der grausende Chor!
 Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
 Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?
 Traget, Victoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
 Nichtend der Prator, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
 Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster
 Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
 Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
 Reih'n um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
 Deffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
 In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!
 Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
 Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!

Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.

Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg,
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen

Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.

Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,

Emügte Genien dort keltern den purpurnen Wein,

Hoch auf springt die Bacchantinn im Tanz, dort ruhet sie
schlummernd,

Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.

Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf Einem

Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus
ihn an.

Knaben! Was säumt ihr? Herbey! Da stehn noch die schön-
nen Geschirre.

Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!

Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?

Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven! Bestellet den
Herd!

Kauft, hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen Titus
gepräget,

Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein
Gewicht.

Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten
Leuchter,

Und mit glänzendem Dehl fülle die Lampe sich an.

Was verwahret dieß Kästchen? O seht was der Bräutigam
sendet,

Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum
Schmuck!

Führet die Braut in das dultende Bad, hier ſtehn noch
die Salben,

Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Crystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernſten
Museum

Liegt noch ein köſtlicher Schatz ſeltener Rollen gehäuft,
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächſerne Tafeln;
Nichts iſt verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, ſie ſtellen ſich ein; es finden ſich alle
Götter wieder, warum bleiben die Prieſter nur auß?
Den Caduceus ſchwingt der zierlich geſchenkeltte Hermes,
Und die Viktoria fliegt leicht auß der haltenden Hand.
Die Altäre, ſie ſtehen noch da, o kommet, o zündet,
Lang ſchon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

J l i a s.

Immer zerreiſet den Kranz des Homer, und zählet die Väter
 Des vollendeten ewigen Werks!
 Hat es doch Eine Mutter nur, und die Züge der Mutter,
 Deine unsterblichen Züge, Natur.

Zeus zu Herkules.

Nicht aus meinem Nektar haſt du die Gottheit getrunken;
 Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.

Die Antike an den nordischen Wanderer.

Ueber Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
 Ueber der Alpen Gebirg trug dich der schwindliche Steg.
 Mich in der Nähe zu schau'n und meine Schöne zu preisen,
 Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt,
 Und nun stehst du vor mir, du darfst mich heil'ge berühren,
 Aber bist du mir jetzt näher und bin ich es dir? *)

*) In den Poren von 1795 folgen hierauf noch die Verse:

Hinter dir liegt zwar dein neblichter Pol und dein eiserner Himmel,
 Deine arkturische Nacht flieht vor Ausoniens Tag;
 Aber hast du die Alpenwand des Jahrhunderts gespalten,
 Die zwischen dir und mir finster und traurig sich thürmt?
 Hast du von deinem Herzen gewälzt die Wolke des Nebels,
 Die von dem wundernden Aug' wälzte der fröhliche Strahl?
 Ewig umsonst umstrahlt dich in mir Joniens Sonne;
 Den verbüfterten Sinn bindet der nordische Fluch,

Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
 Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
 Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen
 gesungen,

Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
 Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die Thaten, die Lyra
 Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
 Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
 Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
 Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,
 Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
 An der Blut des Gesang's entflammten des Hörers Gefühle,
 An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth,
 Nahrt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
 Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds.
 Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische
 Gottheit,

Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt. *)

*) Die erste Ausgabe in den Horen von 1795 enthält hier noch folgende Stelle:

Weh ihm, wenn er von außen es jetzt noch glaubt zu vernehmen,
 Und ein betrogenes Ohr leiht dem verführenden Ruf!
 Aus der Welt um ihn her sprach zu dem Alten die Muse;
 Kaum noch erscheint sie dem Neu'n, wenn er die seine — vergit.

Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunst erschaffen,
 Mag der Franke mit den Waffen
 Führen nach der Seine Strand,
 Und in prangenden Museen
 Zeig' er seine Siegstrophäen
 Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,
 Nie von den Gestellen steigen
 In des Lebens frischen Reihn.
 Der allein besitzt die Musen,
 Der sie trägt im warmen Busen;
 Dem Bandalen sind sie Stein.

T h e l i a.

E i n e G e i s t e r s t i m m e.

Wo ich sey, und wo mich hingewendet,
 Als mein flücht'ger Schatten dir entschwebt?
 Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
 Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
 Die mit seelenvoller Melodie
 Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
 Nur so lang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
 Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
 Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
 Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,
 Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
 Dort ist auch der Vater frey von Sünden,
 Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
 Als er aufwärts zu den Sternen sah;
 Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen;
 Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
 Jedem Schönen glaubigen Gefühl.
 Wage du zu irren und zu träumen;
 Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
 Im tiefften Staube wälzte dich der Spott;
 Krieg führt der Wiß auf ewig mit dem Schönen;
 Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
 Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
 Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
 Selbst eine fromme Schäferinn, wie du,
 Reich dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
 Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu,
 Mit einer Glorie hat sie dich umgeben:
 Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen,
 Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n;
 Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
 Die für das Hohe, Herrliche entglüh'n.
 Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
 Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

N ä n i e.

Nuch das Schöne muß sterben, das Menschen und Götter
bezwinget!

Nicht die eherne Brust rührt es des syngischen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein
Geschenk.

Nicht stillt Afrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber gericht.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wenn er, am stäisichen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt;
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Das das Schöne vergeht, das das Vollkommene stirbt.
Nuch ein Klaglied zu seyn im Mund der Geliebten ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Der spielende Knabe.

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
 Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht;
 Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
 Und in das fluthende Grab lächelst du schuldlos hinab,
 Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
 Und die freye Natur folgt nur dem frohlichen Trieb;
 Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
 Und dem willigen Muth fehlt noch die Pflicht und der
 Zweck.

Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hag're und ernste,
 Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der
 Muth.

Die Geschlechter.

Gleich in dem zarten Kind zwey liebliche Blumen vereinigt,
 Jungfrau und Jüngling, sie deckt beyde die Knospe noch zu.
 Reife löst sich das Band, es entzweyen sich zart die Naturen,
 Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
 Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben;
 Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.
 Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben;
 Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnendes Herz.
 Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder;
 Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiß.
 Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder
 der verfolget,
 Fliehet sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil
 sie nicht liebt.
 Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
 Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.
 Fern in der Speere Gewähr und auf die stäubende Rennbahn
 Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende
 Muth.
 Leht beschütze dein Werk, Natur! Nuseinander auf immer
 Fliehet, wenn Du nicht vereinst, feindlich, was ewig
 sich sucht.
 Aber da bist du, du Mächtige, schon; aus dem wildesten Streite
 Ruffst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.

Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
Tosen verhallet und leis sinken die Sterne herab.

Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.

Was erregt zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?

Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Thränen
dir an?

Ach, sie sucht umsonst, was sie sanft anschniegend umfasse,
Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.

Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
Ach, der brennenden Glut wehrt kein lindernder Hauch.

Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,

Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.

Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vers
einigt!

Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.



Macht des Weibes.

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwart ruhigen
Zauber;

Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er!

Aber durch Unmuth allein herrschet und herrsche das Weib.

Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und
der Thaten;

Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.

Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:

Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie
sich zeigt.

D e r T a n z .

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die
Paare

Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des
Leibes?

Schlingen im Mondlicht dort Elfen den lustigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Fluth,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge;
Säuselndes Saitengetönd hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des
Tanzes,

Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dichtesten
Reihn.

Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm
schwindet;

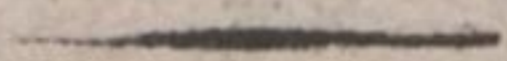
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! Jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirre durch
einander

Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten ent-
wirrt sich;

Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.

Ewig zerfällt, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
 Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
 Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen
 schwanken,

Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
 Jeder ein Herrscher, frey, nur dem eigenen Herzen gehorcht,
 Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
 Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
 Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
 Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
 Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt;
 Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls?
 Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,
 Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,
 Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
 Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
 Daß du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln,
 das Maß.



D a s G l ü c k.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
 Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
 Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes, gelbset,
 Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
 Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm gefallen;
 Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe
 bekränzt.

Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet;
 Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
 Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigener Bildner
 und Schöpfer,

Durch der Tugend Gewalt selber die Parce bezwingt,
 Aber nicht erzwingt er das Glück und was ihm die Charis
 Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Muth.
 Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren;
 Alles Höchste, es kommt frey von den Göttern herab.
 Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben:
 Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.
 Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
 Lockige Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
 Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt;
 Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.
 Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele;
 In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.

Ungehofft sind sie da, und täuschen die stolze Erwartung;
 Keines Bannes Gewalt zwinget die Freyen herab.
 Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und
 Götter

Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhn.
 Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
 Haupt ihm gefället, um das flieht er mit liebender Hand
 Zieht den Lorber und zieht die herrschaftgebende Binde;
 Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.
 Vor dem Glücklichen her tritt Phoebus, der pythische Sieger,
 Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
 Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
 Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.
 Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin
 Steigt aus den Tiefen und fromm beut es den Rücken
 ihm an.

Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm
 die Götter

Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling
 entrückt.

Ihn, den die lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
 Jenen nicht, dem sie mit Macht deckt den verdunkelten Blick.

War er weniger herrlich Achilles, weil ihm Hephästos

Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
 Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?

Das verherrlichtet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
 Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu
 geben,

Hellas bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.

Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,

Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk;
Daß sie die Glückliche seyn, du schaust sie, du bist der Beglückte,

Wie sie ohne Verdienst glänzt, - so entzückt sie dich.

Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,

Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt;

Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;

Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige seyn.

Auf dem geschäftigen Markt da führe Themis die Wage,

Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab,

Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen;

Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.

Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,

Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;

Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden;

Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.

Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,

Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;

Wie die erste Minerva, so tritt mit der Aegis gerüstet

Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.



D e r G e n i u s. *)

„Glaub ich, sprichst du, dem Wort, daß der Weisheit Meis-
ster mich lehren,

„Daß der Lehrlinge Schar sicher und fertig beschwört?

„Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,

„Nur des Systemes Gehälf flügen das Glück und das
Recht?

„Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem
Gesetze,

„Daß du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,

„Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrückt,

„Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?

„Sage du mir's! du bist in diese Tiefe gestiegen;

„Aus dem modrigen Grab kamst du erhalten zurück.

„Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahrt,

„Ob der Lebenden Trost dort bey den Mumien wohnt?

„Muß ich ihn wandeln den nächtlichen Weg? Mir graut,
ich bekenn' es;

„Wandeln will ich ihn doch, führt er zur Wahrheit und
Recht.“ —

Freund, du kennst doch die goldene Zeit? Es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt.

*) Die Ueberschrift dieses Gedichts in den Horen von 1795 war: Natur
und Schule.

jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
 Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
 Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,
 Und verborgen im Ey reget den hüpfenden Punkt,
 Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,
 Auch der menschlichen Brust freyere Wellen bewegt,
 Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am
 Uhrwerk,

Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
 Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen;
 Was man lebendig empfand, ward nicht bey Todten
 gesucht.

Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
 Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
 Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
 Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
 Das entweichte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
 Und das Orakel verstummt in der entadesten Brust.
 Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende
 Geist noch,

Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
 Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinab-
 steigt,

Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.
 Hast du, Glücklicher, nie den schüppenden Engel verloren,
 Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwickelt,
 Mahlt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die
 Wahrheit.

Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,

Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des Zweifels
Empörung,

Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz *) —
O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld!

Dich kann die Wissenschaft nichts lehren, Sie lerne
von dir!

Jenes Gesetz, das mit ehrnem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist
Gesetz,

Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort.

Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;

Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du und fill durch die eroberte Welt.

*) In der ersten Ausgabe folgten hier noch die Verse:

Nie der verschlagene Witz des Gewissens Einfalt bestrieken,

Niemals, weißt du's gewiß, wanken das ewige Steu'r. —

Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewusst noch der Liebe,
 Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
 Wandert, bis bey der Leidenschaft Ruf der Züngling erwachet,
 Und des Bewusstseyns Bliß dämmernd die Welt ihm erhellt?
 Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem
 Liebling

Kauft mit dem eigenen Schlaf, und für das Träumende
 sorgt,

Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,
 Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
 Und du lästerst die große Natur, die bald Kind und bald
 Mutter

Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfnis besteht?
 Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
 Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund?
 Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
 Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

Die Worte des Glaubens.

Drey Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer,
 Sie gehen von Munde zu Munde,
 Doch stammen sie nicht von außen her;
 Das Herz nur gibt davon Kunde.
 Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
 Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey,
 Und würd' er in Ketten geboren.
 Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrey,
 Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
 Vor dem freyen Menschen, erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
 Der Mensch kann sie üben im Leben,
 Und sollt' er auch straucheln überall,
 Er kann nach der Göttlichen streben,
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
 Das übet in Einsalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
 Wie auch der menschliche wanke;
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt
 Lebendig der höchste Gedanke,
 Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drey Worte bewahret euch, inhaltschwer,
 Sie pflanzet von Munde zu Munde,
 Und stammen sie gleich nicht von außen her,
 Euer Inneres gibt davon Kunde.
 Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
 So lang er noch an die drey Worte glaubt.



Die Worte des Wahns.

Drey Worte hört man, bedeutungschwer,
 Im Munde der Guten und Besten.
 Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
 Sie können nicht helfen und trösten.
 Verschertzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
 So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldne Zeit,
 Wo das Rechte, das Gute wird siegen, —
 Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
 Nie wird der Feind ihm erliegen,
 Und ersticktst du ihn nicht in den Lüften frey,
 Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
 Sich dem Edeln vereinigen werde —
 Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
 Nicht dem Guten gehdret die Erde.
 Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
 Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
 Die Wahrheit je wird erscheinen —
 Ihren Schleyer hebt keine sterbliche Hand,
 Wir können nur rathen und meinen.
 Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
 Doch der freye wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
 Und den himmlischen Glauben bewahre!
 Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
 Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
 Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;
 Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Sprüche des Confucius.

I.

Dreysach ist der Schritt der Zeit:
 Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
 Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,
 Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt,
 Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt,
 Keine Reu, kein Zaubersegen
 Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
 Endigen des Lebens Reise,
 Nimm die Zögernde zum Rath,
 Nicht zum Werkzeug deiner That.
 Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
 Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreyfach ist des Raumes Maß:
 Rastlos fort ohn' Unterlaß
 Strebt die Länge fort in's Weite;
 Endlos giehet sich die Breite;
 Grundlos senkt die Tiefe sich.
 Dir ein Bild sind sie gegeben,
 Rastlos vorwärts müßt du streben,
 Nie ermüdet stille stehn,
 Willst du die Vollendung sehn,
 Müßt in's Breite dich entfalten,
 Soll sich dir die Welt gestalten,
 In die Tiefe müßt du steigen,
 Soll sich dir das Wesen zeigen.
 Nur Beharrung führt zum Ziel;
 Nur die Fülle führt zur Klarheit
 Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

L i c h t u n d W ä r m e.

Der bessere Mensch tritt in die Welt
 Mit fröhlichem Vertrauen;
 Er glaubt, was ihm die Seele schwehlt,
 Auch außer sich zu schauen,
 Und weihet, von edlem Eifer warm,
 Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch Alles ist so klein, so eng;
 Hat er es erst erfahren,
 Da sucht er in dem Weltgedräng
 Sich selbst nur zu bewahren;
 Das Herz in kalter stolzer Ruh
 Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth
 Der Wahrheit helle Strahlen.
 Wohl denen, die des Wissens Gut
 Nicht mit dem Herzen zahlen.
 Drum paart zu eurem schönsten Glück
 Mit Schwärmer's Ernst des Weltmanns Blick!

Breite und Tiefe.

Es glänzen Viele in der Welt,
 Sie wissen von Allem zu sagen,
 Und wo was reizet und wo was gefällt,
 Man kann es bey ihnen erfragen;
 Man dünkt, hört man sie reden laut,
 Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
 Ihr Leben war verloren.
 Wer etwas Treffliches leisten will,
 Hätt' gern was Großes geboren,
 Der sammle still und unerschlafft
 Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
 Mit üppig prangenden Zweigen;
 Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
 Doch können sie Früchte nicht zeugen;
 Der Kern allein im schmalen Raum
 Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum

Die Führer des Lebens. *)

Zweyerley Genien find's, die dich durch's Leben geleiten.

Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!

Mit erheitertem Spiel verkürzt dir der Eine die Reise,

Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.

Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Klust dich,

Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der Sterbliche steht.

Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der

And're,

Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.

Nimmer widme dich Einem allein! Vertraue dem erstern

Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

*) In den Poren von 1795 war dies Gedicht überschrieben: Schön und
Eshaben.

Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling,
 Welcher mich, sprach er zu ihm, ein in die göttliche Kunst,
 Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
 Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca *) beschützt!
 „Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's, versetzte der Weise,
 Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch
 gedient.

Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche
 zeugen;

Wer um die Göttin freyt, suche in ihr nicht das Weib.“

*) Anmerkung des Verf. bey der ersten Ausgabe. Der
 Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus
 bediente.

Menschliches Wissen.

Weil du liest in ihr, was du selber in ihr geschrieben,
 Weil du in Gruppen für's Mug' ihre Erscheinungen reihst,
 Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
 Wahnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.
 So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,
 Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,
 Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,
 Aneinander im Schwan, und in den Hörnern des Stiers.
 Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,
 Weil ihm das Sternengewölbe sein Planiglobium zeigt?

Die zwey Tugendwege.

Zwey sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend
emporsirebt;

Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.

Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beyden geführt!

W ü r d e n.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt,
 Hell wie von eigener Gluth flammt der vergoldete Saum,
 Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße
 Drängt eine andre sich schon, schnell wie die erste zu fliehn.
 So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen;
 Nicht Er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

Zenith und Nadir.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und
 Nadir

An den Himmel dich an, dich an die Axe der Welt.

Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der
 Wille,

Durch die Axe der Welt gehe die Richtung der That!

Ausgang aus dem Leben.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwey dir geöffnet:

Zum Ideale führt einer, der and're zum Tod.

Siehe, wie du bey Zeit noch frey auf dem ersten entspringest,

Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die
Wiege.

Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam entellet die Zeit.“ — Sie sucht das Beständ'ge.
Seh' getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

Theophanie.

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des
Himmels;

Aber sie steh'n vor mir, wenn ich den Leidenden seh.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es
dich lehren.

Was sie willentlos ist, sey du es wollend — das ist's!

Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du! Du wünschest unsterblich zu leben?

Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

W o t i v t a f e l n.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durch's Leben geholfen,
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum auf.

Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe;
Aber durch wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte; zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

Zweyerley Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Unterschied der Stände.

Nadel ist auch in der sinnlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was
sie sind.

Das Werthe und Würdige.

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was
recht ist;

Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch vernünftig
zu wollen,

Und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht
vermagst.

Mittheilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
 Bey dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

A n *

Thelle mir mit, was du weißt; ich werd' es dankbar empfangen.

Aber du gibst mir dich selbst: damit verschone mich,
 Freund.

A n *

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht
 die Sache

Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache
 nur sehn.

A n ***

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges
 Bilden.

Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein
 Herz.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht
begreifen.

Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Sich' ich, was ohne Dich Hundert' und Tausende find.

Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen! und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes
dich an!

A u f g a b e.

Keiner sey gleich dem andern, doch gleich sey Jeder dem
Höchsten!

Wie das zu machen? Es sey Jeder vollendet in sich.

Das eigene Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur was du fühlst.
Soll er dein Eigenthum seyn, fühle den Gott, den du denkst.

An die Mystiker.

Das ist eben das wahre Geheimniß, das allen vor Augen
liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehn.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es
treiben.

Willst du die andern versteh'n, blick in dein eigenes
Herz.

Der Aufpasser.

Strenge, wie mein Gewissen, bemerkst du, wo ich gefehlet;
Darym hab' ich dich stets, wie — mein Gewissen, geliebt.

Weisheit und Klugheit.

Willst du, Freund, die erhabensten Sdh'n der Weisheit erz
fliegen,

Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die kurzichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht;
Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthiger Flug.

Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir Beyde, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie Jeder gewiß.

Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Politische Lehre.

Alles sey recht, was du thust; doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, Alles, was recht ist, zu thun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
Seh; der falsche will stets, daß das Vollkommene sey.

Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bey wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Stieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin, sprichst du, der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.“ —
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer
getäuscht.

Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug
denken;

Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Nuch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende
Hand.

Nur für Regen und Thau und für's Wohl der Menschen-
geschlechter

Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, doppelst zuwider
Ist mir's, weil es soviel schwätzen von Tugend gemacht.
„Wie? du hassst die Tugend?“ — Ich wollte wir üben sie alle,
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

An die Astronomen.

Schwäzhet mir nicht soviel von Nebelflecken und Sonnen,
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?
Euer Gegenstand ist der erhabenste freylich im Raume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Astronomische Schriften.

So unermesslich ist, so unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?“ Woran du die beste
Frau kennst! daran, mein Freund, daß man von Beyden
nicht spricht.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! — Und warum keine? Aus Religion.

Inneres und Aeußeres.

„Gott nur siehet das Herz“ — Drum eben, weil Gott nur
das Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

Freund und Feind.

Thuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich
nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind,
was ich soll.

Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bey dem ewiglich Einen!
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen
herab!

Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar seyn, doch Eines nicht mit dem Ganzen.

Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch
das Herz.

Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du
selber;

Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir
wohnt.

Die Mannigfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig, doch zählen für Einen nur Alle,

Denn sie regiert der Begriff, ach nicht das liebende Herz.

Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden
Formen

Bringet er dürstig und leer ewig nur Eine hervor,

Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit

Herrschet, das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

Die drey Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseeset,

Schaffendes Leben auf's Neu gibt die Vernunft ihr zurück.

R. Atkinson

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;
 Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
 Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere,
 Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
 Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
 An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
 Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

Genialität.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der
 Schöpfer

Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All,
 Klar ist der Aether und doch von unermesslicher Tiefe;
 Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig
 geheim.

Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen;

Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wüthenden Jagd?

Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;
Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.

Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Saum.

Korrektheit.

Frey von Tadel zu seyn ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben; die Ohnmacht

Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

W a h l.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein
Kunstwerk,

Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen, ist schlimm.

K u n s t.

Leben athme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

S p r a c h e.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele
nicht mehr.

A n d e n D i c h t e r.

Laß die Sprache dir seyn, was der Körper den Liebenden.
Er nur

Ist's, der die Wesen trennt und der die Wesen vereint.

Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;

Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stills.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Afrodite der Reize Geheimniß;

Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

Dilettant.

Well ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,

Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu seyn?

Die Kunstschwäher.

Gutes in Künsten verlangt ihr! Seyd ihr denn würdig des Guten,

Das nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

Die Philosophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen? Ich weiß
nicht.

Aber die Philosophie, hoff ich, soll ewig bestehn,

Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische
Muse,

Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens
Schosß.

Der Homeruskopf als Siegel.

Treuer alter Homer! Dir vertrau' ich das zarte Geheimniß;
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

Die beste Staatsverfassung.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die Jedem erleichtert
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

An die Gesetzgeber.

Setzet immer voraus, daß der Mensch im Ganzen das Rechte
Will; im Einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

Das Ehrwürdige.

Ehret ihr immer das Ganze, ich kann nur Einzelne achten,
Immer im Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

Falscher Studiertrieb.

Wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich
drängt.

Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend,
sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden
Kunst.

Der Naturkreis.

Alles, du ruhige, schließt sich in deinem Reiche; so kehret
Auch zum Kinde der Greis kindisch und kindlich zurück.

Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

Liebtlich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend in's
Leben,

Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib, sie ist da, sie erscheint,
Liebtlich dem Herzen, dem Aug' liebtlich erscheine sie stets.

Die schönste Erscheinung.

Sahst du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn.

Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude gesehn.

Forum des Weibes.

Frauen, richtet nur nie des Mannes einzelne Thaten!
Aber über den Mann sprecht das richtende Wort.

Weibliches Urtheil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil ist seine
Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

Das weibliche Ideal.

A n A m a n d a.

Überall weicht das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten
Weicht dem weiblichsten Weib immer der männlichste
Mann.

Was das Höchste mir sey? Des Sieges ruhige Klarheit,
Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glän-
zende Scheibe,
Schöner nur macht sich das Bild auf dem vergoldeten
Dust.

Dünke der Mann sich frey! Du bist es, denn ewig noth-
wendig

Weißt du von keiner Wahl, keiner Nothwendigkeit mehr.

Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz; du bist ewig
nur Eines,

Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst.
Hier ist ewige Jugend bey niemals versiegender Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schiffst mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot treibt in den Hasen der Greis.

Das gemeinsame Schicksal.

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet uns Neigung
und Meinung;

Aber es bleichet indeß dir sich die Locke, wie mir.

Menschliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

Der Vater.

Wirke so viel du willst, du stehst doch ewig allein da,
Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

Liebe und Begierde.

Recht gesagt, Schlosser! Man liebt, was man hat; man be-
gehrt, was man nicht hat;
Denn nur das reiche Gemüth liebt, nur das arme begehrt.

Güte und Größe.

Nur zwey Tugenden gibts, o wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Die Triebfedern.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe!
Freude, führe du mich immer an rosigem Band!

Naturforscher und Transscendental- Philosophen.

Feindschaft sey zwischen euch! Noch kommt das Bündniß zu
frühe;

Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahr-
heit erkannt.

Deutscher Genius.

Dinge, 'Deutscher', nach römischer Kraft, nach griechischer
Schönheit!

Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Kleinigkeiten.

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Bogen;
 Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und
 Meer.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule;
 Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende —
 dreymal
 Fliehest du schamhaft und kehrest dreymal verlangend
 zurück.

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
 Stehe, sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen; ich stelle
 Dich unendlich, wie ihn, in die Unendlichkeit hin.

Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und
 gütig
 Gönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu
 gehn.

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Gesetze!
 Froh in die freye Natur führ' es den Bürger heraus!

Die Peterkirche.

Suchst du das Unermessliche hier, du hast dich geirret;
 Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

An die Profelytenmacher.

Nur ein wenig Erde beding ich mir außer der Erde,
 Sprach der göttliche Mann, und ich bewege sie leicht.
 Einen Augenblick nur vergönnst mir, außer mir selber
 Mich zu begeben, und schnell will ich der Eilige seyn.

Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
 Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
 Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Deutsches Lustspiel.

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fragen die Menge;
 Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

Buchhändler = Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung
zu kennen;

Um zwölf Groschen courant wird sie bey mir jetzt ver-
kauft.

Gefährliche Nachfolge.

Freunde, bedenkhet euch wohl, die tiefere kühnere Wahrheit
Laut zu sagen; sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

G r i e c h h e i t.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
 Bricht in der Gräcomanie gar noch ein hitziges aus.
 Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit?
 drum dächt' ich

Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit
 uns sprecht!

Eine würdige Sache verfehlet ihr; nur mit Verstande
 Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht
 wird.

Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug
 thun;

Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert.
 Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren.
 Ach was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärn!

Die Philosophen.

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beysammen hier finde:
Denn das Eine, was noth, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund. Wir halten die Jenaer
Zeitung
Hier in der Hölle und sind längst schon von Allem belehrt.

Lehrling.

Desto besser! So gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom
Halse,
Einen allgütigen Satz und der auch allgemein gilt.

Erster.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
Ist das Eine nur wahr, ist es das And're gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, so bin ich! Wohl! Doch wer wird immer auch
denken!
Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Z w e y t e r.

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge:
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

D r i t t e r.

Lust das Gegentheil sprech' ich. Es gibt kein Ding, als mich
selber;

Alles And're, in mir steigt es als Blase nur auf.

V i e r t e r.

Zweyerley Dinge lass' ich passiren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beyde auf
Eins.

F ü n f t e r.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von
der Seele:

Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

S e c h s t e r.

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber,
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht; Ich gesetzt.

S i e b e n t e r.

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;
Ein Vorstellendes auch; macht mit der Vorstellung drey.

L e h r l i n g.

Damit loß' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen!

Einen erklekllichen Satz will ich, und der auch was setzt!

A c h t e r.

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;

Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du sollst!

L e h r l i n g.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwiedern,

Schieben sie's etnem geschwind in das Gewissen hinein.

D a v i d H u m e.

Rebe nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret,

Mich frag'! ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

R e c h t s f r a g e.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Niesen;

Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

W u f e n d o r f.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint

Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensscrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit
Neigung,

Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir
gebent.

Die Homeriden.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weiß ihm so gut
schmeckt,

Ist hier von Heynen ein Pack Göttinger Würste für
ihn —

„Mir her! ich sang der Könige Zwist“! — „Ich die Schlacht
bey den Schiffen!“

„Mir die Würste! Ich sang was auf dem Ida ge-
schah!“ —

Friede! Zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht
reichen!

Der sie schickte, er hat sich nur auf Einen versehen!

Der moralische Dichter.

Sa, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch
 das wollt' ich
 Eben vergessen, und kam, ach wie gereut mich's, zu dir!

Die Danaiden.

Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den
 Stein auß;
 Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird
 nicht voll.

Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen
 gefallen?
 Mahlet die Wollust, — nur mahlet den Teufel dazu!

J e r e m i a d e.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen ver:
schlimmert,

Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!
Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menschenverstand kommt man durch's Le:
ben nicht mehr.

Auß der Aesthetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,
Zagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.
Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
Platt; und geniren wir uns, nennt man es abgeschmackt
gar.

Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!
Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochensivite,
Siegmund du süßer Amant, Maskarill, spaßhafter Knecht!
Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
Und du Menuetschritt unsers geborgten Kothurns!
Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich
wehrt.

Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich heraus sagt,
Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt.
Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen ver:
schlimmert,

Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

W i s s e n s c h a f t.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttinn, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
• Setzt! Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu
thun.

Shakespears Schatten.

P a r o d i e.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Heraklās,
Seinen Schatten. Er selbst leider war nicht mehr zu sehn.
Klingsum schrie, wie Vögelgeschrey, das Geschrey der Tra-
göden

Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt war der
Bogen,

Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das
Herz.

„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jezo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen, in's Grab!“
Wegen Tiresias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn.
„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so
holst du

Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“ —

O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.

„Wie? So ist wirklich bey euch der alte Kothurnuß zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“ —

Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im
Jahre

Geht dein geharnischter Geist über die Breter hinweg.

„Nuch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt.“ —

Ja, ein derber und trockener Spas; nichts geht uns darüber,
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.

„Also sieht man bey euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernstern Gang, welchen Melpomene geht?“ —

Keines von Beyden! Uns kann nur das christlichmoralische
rühren,

Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.

„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Achill, kein Drest, keine Andromache mehr?“

Nichts! Man siehet bey uns nur Pfarrer, Kommerzienräthe,
Fähnriche, Sekretairs oder Husarenmajors.

„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie
geschehn?“ —

Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen
zermalmt?“ —

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.

„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;
Warum entflieht ihr euch, wenn ihr euch selber nur
sucht?“ —

Nimm's nicht übel, mein Heros, Das ist ein verschiedener
Casus:

Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.

„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euern
 Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche
 an?“ —

Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Zeche;
 Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu
 Tisch.

Die Flüsse.

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germanens
Gränze,

Aber der Gallier hüpfst über den dulddenden Strom.

Rhein und Mosel.

Schon so lang umarm' ich die lotharingische Jungfrau,

Aber noch hat kein Sohn uns're Verbindung beglückt.

Donauin * *.

Nich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Tjakken;

Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich
der Spieß.

Maan.

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröstet erblick' ich

Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Saale.

Kurz ist mein Lauf, und begrüßt der Fürsten, der Völker

so viele,

Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frey.

S I M.

Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

P l e i s s e.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach, es schöpften zu
dürstig
Meine Poeten mich, meine Prosaiter aus.

E l b e.

All ihr Andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch — Unter
den Flüssen
Deutschlands rede nur Ich, und auch in Meissen nur,
Deutsch.

S p r e e.

Sprache gab mir einst Kammler und Stoff mein Cäsar; da
nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

W e f e r.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

G e s u n d b r u n n e n z u * *.

Seltames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die
Quellen,
Bey den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

P e g n i s.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

Die **chen Flüsse.

Unser einer hat's halter gut in **cher Herren
Ländern, ihr Joch ist sanft und ihre Lasten sind leicht.

S a l z a c h.

Au Subaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Baiern zu, wo es an Salze gebricht.

Der anonyme Fluß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Gott der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Der Metaphysiker,

„Wie tief liegt unter mir die Welt!

Kaum seh' ich noch die Menschlein unten wallen!

Wie trägt mich meine Kunst, die Höchste unter allen,
So nahe an des Himmels Zelt!“

So ruft von seines Thurmes Dache

Der Schieferdecker, so der kleine große Mann,

Hans Metaphysikus, in seinem Schreibgemache.

Sag' an, du kleiner großer Mann,

Der Thurm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,

Wovon ist er — worauf ist er erbauet?

Wie kamst du selbst hinauf, — und seine fahlen Höh'n,

Wozu sind sie dir nüt, als in das Thal zu sehn?

Die Weltweisen.

Der Satz, durch welchen alles Ding
 Bestand und Form empfangen,
 Der Kloben, woran Zeus den Ring
 Der Welt, die sonst in Scherben ging,
 Vorsichtig aufgehangen,
 Den nenn' ich einen großen Geist,
 Der mir ergründet, wie er heißt,
 Wenn Ich ihm nicht drauf helfe —
 Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
 Der Mensch geht auf zwey Füßen,
 Die Sonne scheint am Firmament,
 Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
 Durch seine Sinne wissen.
 Doch wer Metaphysik studirt,
 Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
 Weiß, daß das Naß feuchtet
 Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
 Der Held besteht Gefahren,
 Der brave Mann thut seine Pflicht,
 Und that sie, ich verhehl' es nicht,
 Eh' noch Weltweise waren;
 Doch hat Genie und Herz vollbracht,
 Was Lock' und Des Cartes nie gedacht;
 Sogleich wird auch von diesen
 Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
 Dem Schwachen trozt der Kühne,
 Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
 So geht es ganz erträglich schlecht
 Auf dieser Erdenbühne.
 Doch wie es wäre, fing der Plan
 Der Welt nur erst von vornen an,
 Ist in Moralsystemen
 Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
 Zu seinem großen Ziele;
 Nur in dem Ganzen wirkt er,
 Viel Tropfen geben erst das Meer.
 Viel Wasser treibt die Mühle.
 Drum flieht der wilden Wölfe Stand
 Und knüpft des Staates dauernd Band,
 So lehren vom Katheder
 Herr Pufendorf und Feder.

Doch weil, was ein Professor spricht,
 Nicht gleich zu Allen dringet,
 So übt Natur die Mutterpflicht,
 Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
 Und daß der Reif nie springet.
 Einstweilen, bis den Bau der Welt
 Philosophie zusammenhält,
 Erhält sie das Getriebe
 Durch Hunger und durch Liebe.

Pegasus im Zoche.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
 Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
 Bracht' einst ein hungriger Poet
 Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph,
 Und bäumte sich in prächtiger Parade;
 Erstaunt blieb Jeder stehn, und rief:
 Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
 Das seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
 Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
 Die Race, sagen sie, sey rar,
 Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
 Und Keiner will sein Geld verlieren.
 Ein Pächter endlich faßte Muth.
 Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen,
 Doch die kann man ja binden oder stutzen,
 Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
 Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;
 Der Täuscher, hoch vergnügt die Waare loszuschlagen,
 Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort,“
 Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt,
 Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
 So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,
 Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
 Den Karren um an eines Abgrund's Rand.
 Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
 Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
 Doch morgen fahr' ich Passagiere,
 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
 Die muntre Krabbe soll zwey Pferde mir ersparen;
 Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leicht beschwingte
 Pferd
 Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
 Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
 Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
 Verläßt es bald der Räder sich're Spur,
 Und, treu der stärkeren Natur,
 Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken,
 Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
 Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
 Bis endlich zu der Wandrer Schrecken,
 Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
 Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!
 Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht,
 So wird es nimmermehr gelingen;

Laß sehn, ob wir den Tollkourm nicht
 Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
 Eh' noch drey Tage hingeschwunden,
 Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden,
 Ruft Hans. Setz frisch, und spannt es mir
 Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier.

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
 Erblickt man Dehs und Flügelpferd am Pfluge.
 Unwillig steigt der Greif, und strengt die letzte Macht
 Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
 Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
 Und Phöbus stolzes Ross muß sich dem Stier bequemen,
 Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
 Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
 Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
 Zu Boden stürzt, und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
 Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
 So bist du denn zum Acker selbst zu schlimm;
 Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Bornes Wuth,
 Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth
 Ein lustiget Gesell, die Straße hergezogen.
 Die Zitter klingt in seiner leichten Hand,
 Und durch den blonden Schmuck der Haare

Schlingt zierlich sich ein goldnes Band,
 Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
 Ruft er den Bau'r von Weitem an.
 Der Vogel und der Doh' an einem Seile,
 Ich bitte dich, Welch ein Gespann!
 Willst du auf eine kleine Weile
 Dein Pferd zur Probe mir vertrau'n?
 Gib acht, du sollst dein Wunder schau'n.

Der Hippogryph wird ausgespannt,
 Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
 kaum fühlt das Thier des Meisters sich're Hand,
 So knirscht es in des Zügels Band,
 Und steigt, und Blitze sprühen aus den beseelten Blicken,
 Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
 Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
 Entrollt mit einemmal in Sturmes Wehen
 Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
 Und eh' der Blick ihm folgen kann,
 Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
 Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,
 Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen,
 Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
 Ihr müßt sie bey der Liebe Herzen,
 Und nur bey Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer,
 Dort bringen sie das Kind getragen,
 Der Knabe hüpfet, der Jüngling stürmt einher,
 Es kämpft der Mann, und Alles will er wagen.

Ein Jeglicher versucht seyn Glück,
 Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen,
 Der Wagen rollt, die Axen brennen,
 Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
 Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
 Der Kluge überholt sie Alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
 Mit holdem Blick, mit schönen Händen
 Den Dank dem Sieger auszuspenden.

Einem jungen Freunde

als er sich der Weltweisheit widmete.

Schwere Prüfungen musste der griechische Jüngling bestehen,
 Ob' das Eleusische Haus nun den Bewährten empfing.
 Bist du bereitet und reif, das Heiligthum zu betreten,
 Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?
 Weist du schon, was deiner dort harret? Wie theuer du
 kaufest?

Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
 Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu
 kämpfen,

Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken
 entzweyn,

Muth genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen,
 Und dem Feind in dir selbst männlich entgegen zu gehn,
 Mit des Muges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
 Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres gesucht?
 Flicke, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
 Flicke den lockenden Rand, ehe der Schurz dich ver-
 schlinat,

Manche gingen nach Licht, und stürzten in tiefere Nacht nur;
 Sicher im Dämmerchein wandelt die Kindheit dahin.

Poesie des Lebens.

N n * * *

„Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
 Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
 Mit trüg'rischem Besitz die Hoffnung hintergehn?
 Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
 Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
 Soll gleich den freyen Geist, den der erhab'ne Flug
 In's gränzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
 Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden,
 Er lernt sich selber überwinden;
 Ihn wird das heilige Gebot
 Der Pflicht, das furchtbare der Noth,
 Nur desto unterwürf'ger finden.
 Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
 Wie trägt er die Nothwendigkeit?“ —

So ruffst du aus und blickst, mein strenger Freund,
 Aus der Erfahrung sicherem Porte,
 Verwerfend hin auf Alles, was nur scheint.
 Erschreckt von deinem ernstem Worte
 Entflieht der Liebesgötter Schaar,
 Der Busen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze,
 Still trauernd nehmen ihre Kränze
 Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,

Apoll zerbricht die goldne Leyer,
 Und Hermes seinen Wunderstab,
 Des Traumes rosenfarbner Schleyer
 Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
 Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.
 Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
 Cytherens Sohn, die Liebe sieht,
 Sie sieht in ihrem Götterkinde
 Den Sterblichen, erschrickt und flieht,
 Der Schönheit Jugendbild veraltet,
 Auf deinen Lippen selbst erkaltet
 Der Liebe Kuß und in der Freude Schwung
 Ergreift dich die Versteinerung.

An Goethe

als er den Mahomet von Voltaire auf die
Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
 Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
 Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
 Ersicht, die unsern Genius umschnürt,
 Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
 Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
 Du opferst auf zertrümmerten Altären
 Der Atermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen;
 Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient,
 Wir können muthig einen Lorber zeigen,
 Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt,
 Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen
 Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
 Und auf der Spur des Griechen und des Britten
 Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
 Wo sich die eitle Aftergroße bläht,
 Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten;
 Von keinem Ludwig wird es ausgesät,
 Aus eig'ner Fülle muß es sich entfalten,
 Es borget nicht von ird'scher Majestät,
 Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
 Und seine Gluth durchflammt nur freye Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
 Erneuerst du dieß Spiel der alten Zeit,
 Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
 Charakterloser Minderjährigkeit.
 Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
 Zu fallen in's bewegte Rad der Zeit:
 Geflügelt fort entführen es die Stunden;
 Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
 In seinem Raume drängt sich eine Welt;
 Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
 Nur der Natur getreues Bild gefällt;
 Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
 Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
 Die Leidenschaft erhebt die freyen Töne,
 Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Theseis Wagen,
 Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn:
 Nur Schatten und Idole kann er tragen,
 Und drängt das rohe Leben sich heran,
 So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
 Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
 Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
 Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem breiteren Gerüst der Scene
 Wird eine Idealwelt ausgethan.
 Nichts sey hier wahr und wirklich, als die Thräne;
 Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn,
 Ausrichtig ist die wahre Melpomene,
 Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
 Und wels durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
 Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
 Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;
 Die Bühne will sie, wie die Welt, entzünden,
 Das Niedrigste und Höchste mengt sie,
 Nur bey dem Franken war noch Kunst zu finden,
 Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
 Gebannt in unveränderlichen Schranken
 Hält er sie fest und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;
 Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
 Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
 Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied,
 Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
 In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
 Zum ernstestn Tempel füget sich das Ganze
 Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden;
 Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist,
 Des falschen Anstands prunkende Geberden
 Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist;
 Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
 Er komme wie ein abgeschied'ner Geist,
 Zu reinigen die oft entweihte Scene
 Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.



Abschied vom Leser. *)

Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
 Erröthen im verschämten Angesicht,
 Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;
 Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
 Des Guten Beyfall wünscht sie zu erlangen,
 Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht.
 Nur wem ein Herz empfänglich für das Schöne
 Im Busen schlägt, ist werth, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
 Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
 Mit schönern Phantasieen es umgeben,
 Zu höheren Gefühlen es geweiht;
 Zur fernern Nachwelt wollen sie nicht schweben,
 Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
 Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
 Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
 Schleßt frohes Leben jugendlich hervor,
 Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
 Den Himmel füllt ein muntreer Sängerkhor,
 Und Jung und Alt ergeht sich in den Lüften,
 Und freuet sich, und schwelgt mit Aug' und Ohr,
 Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
 Und keine bleibt von allen, welche kamen.

*) Mit diesem Gedicht wurde der Musenalmanach vom Jahr 1796 beschlossen.

An Demoiselle Slevoigt,

bey ihrer Verheirathung mit Herrn D. Sturm
von einer mütterlichen und fünf schwesters
lichen Freundinnen.

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,

Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!

Wir sahen mit entzücktem Blick

Der Seele Anmuth sich entfalten

Die jungen Reize sich gestalten

Und blühen für der Liebe Glück.

Dein schönes Loos, du hast's gefunden;

Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz

Dem süßen Gott, der dich gebunden;

Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu theuren Pflichten, zarten Sorgen,

Dem jungen Busen noch verborgen,

Krust dich des Kranzes ernste Pflanz.

Der Kindheit tändelnde Gefühle,

Der freien Jugend flücht'ge Spiele,

Sie bleiben fliehend hinter dir,

Und Hymens ernste Fessel bindet,

Wo Amor leicht und flatternd hüpfet;

Doch für ein Herz, das schön empfindet,

Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst du das Geheimniß wissen,
Das immer grün und unzerrissen

Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?

Es ist des Herzens reine Güte,

Der Anmuth unverwelkte Blüthe,

Die mit der holden Scham sich paart,

Die gleich dem heitern Sonnenbilde

In alle Herzen Sonne lacht,

Es ist der sanfte Blick der Milde

Und Würde, die sich selbst bewacht.

Der griechische Genius an Mayer in Italien.

Tausend Andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,
Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich
der Geist.

Einem Freunde in's Stammbuch.

Herrn von Mecheln aus Basel.

Uner schöpfflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! Die Kunst ist uner schöpfflich, wie sie.
Heil dir, würdiger Greis! für Beide bewahrst du im Herzen
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Loos.

In das Folio = Stammbuch eines Kunstfreundes.

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
Jetzt, da die Wissenschaft in's Kleine sich gezogen,
Und leicht, wie Kork, in Almanachen schwimmt,
Gast du, ein hochbeherzter Mann,
Dieß ungeheure Haus den Freunden aufgethan.
Wie fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

Das Geschenk.

Ring und Stab, o send mir auf Rheinweinflaschen willkommen!
 Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt,
 Dreyimal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse,
 die Muse
 Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

Wilhelm Tell.*)

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweyen,
 Und blinde Wuth die Kriegesflamme schürt;
 Wenn sich im Kampfe tobender Parteyen
 Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
 Wenn alle Laster schamlos sich befreyen,
 Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
 Den Anker löst, an dem die Staaten hängen,
 — Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
 Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
 Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
 Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
 Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet;
 — Das ist unsterblich und des Liedes werth.
 Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,
 Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.

*) Mit diesen Stanzzen begleitete der Verf. das Exemplar seines Schauspiels:
 Wilhelm Tell, das er dem damaligen Churfürsten Erzkanzler übersendete.

Dem Erbprinzen von Weimar,
 als er
 nach Paris reis'te,
 in einem freundschaftlichen Zirkel gesungen.

So bringet denn die letzte volle Schale
 Dem lieben Wandrer dar,
 Der Abschied nimmt von diesem stillen Thale,
 Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
 Aus lieben Armen los,
 Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
 Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
 Gefesselt ist der Krieg,
 Und in den Krater darf man niedersteigen,
 Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben
 Ein gnädiges Geschick!
 Ein reines Herz hat dir Natur gegeben;
 D bring' es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
 Gespann des Kriegs zertrat;
 Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
 Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
 Der deines großen Ahns
 Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen
 In's Bett' des Oceans.

Dort huldige des Helden großen Manen
 Und opfere dem Rhein,
 Dem alten Gränzenhüter der Germanen,
 Von seinem eig'nen Wein;

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
 Wenn dich - das schwanke Bret
 Hinüberträgt auf jene linke Seite,
 Wo deutsche Treu' vergeht.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

U n * * *

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
 Wo der Freyheit sich ein Zufluchtsort?
 Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
 Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
 Und die alten Formen stürzen ein;
 Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
 Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
 Um der Welt alleinigen Besitz;
 Aller Länder Freyheit zu verschlingen,
 Schwingen sie den Dreyszack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen
 Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
 Legt der Franke seinen ehrnen Degen
 In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte
 Gierig wie Polypenarme auß,
 Und das Reich der freyen Amphitrite
 Will er schließen, wie sein eignes Land.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
 Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
 Alle Inseln spürt er, alle fernen
 Küsten — nur das Paradies nicht auf.

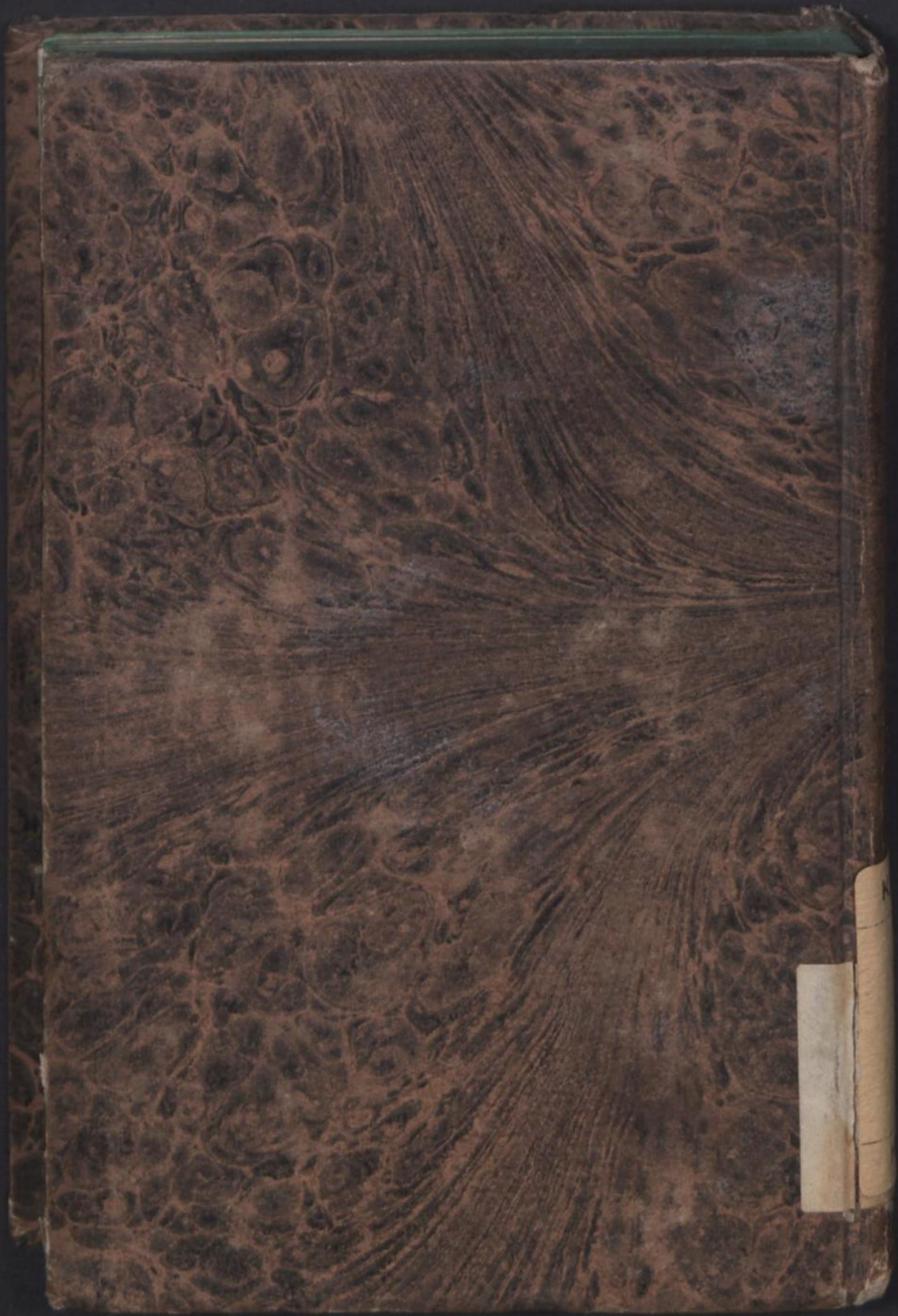
Ach, umsonst auf allen Ländercharten
 Spähst du nach dem seligen Gebiet,
 Wo der Freyheit ewig grüner Garten,
 Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken
 Und die Schifffahrt selbst ermisst sie kaum;
 Doch auf ihrem unermessnen Rücken
 Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
 Musst du fliehen aus des Lebens Drang!
 Freyheit ist nur in dem Reich der Träume,
 Und das Schöne blüht nur im Gesang.

9
370

227



Fragment of a paper label on the bottom right corner of the book cover, containing some illegible handwritten text.